

---

# **BACHELORARBEIT**

---

Frau  
**Mirijam Steinert**

## **Devianz im realen und virtuellen Raum**

Eine Analyse aus Sicht der Moralpsychologie

Mittweida, 2020

Fakultät Angewandte Computer- und  
Biowissenschaften

---

## **BACHELORARBEIT**

---

# **Devianz im realen und virtuellen Raum**

Eine Analyse aus Sicht der Moralpsychologie

Autor:  
**Frau**

**Mirijam Steinert**

Studiengang:  
**Allgemeine und Digitale Forensik**

Seminargruppe:  
**FO16w2-B**

Erstprüfer:  
**Prof. Dr. jur. Frank Czerner**

Zweitprüfer:  
**Prof. Dr. rer. nat. habil Stefan Busse**

Einreichung:  
**Mittweida, 14.02.2020**

Verteidigung/Bewertung:  
**Mittweida, 2020**

Faculty Angewandte Computer- und  
Biowissenschaften

---

## **BACHELOR THESIS**

---

### **Deviance in real and virtual space**

An analysis from the perspective of moral  
psychology

author:

**Ms.**

**Mirijam Steinert**

course of studies:

**Allgemeine und Digitale Forensik**

seminar group:

**FO16w2-B**

first examiner:

**Prof. Dr. jur. Frank Czerner**

second examiner:

**Prof. Dr. rer. nat. habil Stefan Busse**

submission:

**Mittweida, 14.02.2020**

defence/ evaluation:

**Mittweida, 2020**

Kurztitel: DEVIANZ IM REALEN UND VIRTUELLEN RAUM

**Bibliografische Beschreibung:**

Steinert, Mirijam:

Devianz im realen und virtuellen Raum – Eine Analyse aus Sicht der  
Moralpsychologie. - 2020. - 21, 53, S.

Mittweida, Hochschule Mittweida, Fakultät Angewandte Computer- und  
Biowissenschaften, Bachelorarbeit, 2020

### **Zusammenfassung**

Diese Arbeit beschäftigt sich mit einer theoretischen Auseinandersetzung des Modells der moralischen Entwicklung von Lawrence Kohlberg (1963), welches auf dem Konstrukt Piagets zum logischen Denken aufbaut. Als literarische Arbeit wurde versucht eine Übertragung des Modells aus dem realen Raum in den Virtuellen zu schaffen. Die zentrale Frage war, ob Deviante des realen Raumes die gleichen moralischen Stufen wählen, wie Deviante im virtuellen Raum. Weiterhin wurden die Big-Five der Persönlichkeit mit einbezogen. Als zentrales Ergebnis zeigt sich die Kenntnis der geltenden Normen, sowie nicht geahndetes Übertreten vermeintlicher Grenzen. Weiterhin konnte festgestellt werden, dass es weniger um die moralische Entwicklung als starre Form, sondern um die Herausbildung einer moralischen Identität geht. Die Verschiebung der moralischen Wahl ist demnach keine räumliche, sondern eine zeitliche.

Schlüsselwörter: *Moralische Entwicklung, Kohlberg, Identität, Devianz, Delinquenz, virtueller Raum*

### **Abstract**

This work deals with a theoretical discussion of the model of moral development by Lawrence Kohlberg (1963), which builds on Piaget's construct for logical thinking. As a literary work, an attempt was made to transfer the model from real space to the virtual. The central question was, whether deviants in real space choose the same moral levels as deviants in virtual space. Furthermore, the big five of the personality were included. The main result is knowledge of the applicable standards, as well as unlawful violation of supposed limits. Furthermore, it was found that it is less a question of moral development than a rigid form, but rather the development of a moral identity. The shift in moral choice is therefore not a spatial one, but a temporal one.

*Keywords: moral development, Kohlberg, identity, deviance, delinquency, virtual space*

## Inhaltsverzeichnis

<b>Bibliografische Beschreibung:</b> .....	<b>I</b>
<b>Zusammenfassung</b> .....	<b>II</b>
<b>Abstract</b> .....	<b>III</b>
<b>Inhaltsverzeichnis</b> .....	<b>IV</b>
<b>Abbildungsverzeichnis</b> .....	<b>VI</b>
<b>Tabellenverzeichnis</b> .....	<b>VI</b>
<b>1 Einleitung</b> .....	<b>1</b>
<b>2 Theorie</b> .....	<b>3</b>
<b>2.1 Moral und Norm</b> .....	<b>3</b>
2.1.1 Moral .....	4
2.1.2 Norm.....	5
2.1.2.1 Juristische Norm.....	6
2.1.2.2 Soziale Norm.....	6
2.1.2.3 Gerechtigkeit.....	7
2.1.3 Piaget – Entwicklung des moralischen und logischen Denkens .....	8
2.1.3.1 Entwicklung des logischen Denkens .....	9
2.1.3.2 Entwicklung des moralischen Denkens .....	11
2.1.4 Kohlberg – Entwicklung des moralischen Urteils .....	13
2.1.4.1 Moralische Dilemmata .....	13
2.1.4.2 Moralische Stufen .....	14
2.1.5 Weiterentwicklung und Kritik .....	18
2.1.6 Internalisierung und Selbstbestimmung .....	20
<b>2.2 Individuum und Gruppe</b> .....	<b>23</b>
2.2.1 Selbst und Identität.....	23
2.2.2 Persönlichkeitsfaktoren - Das Fünf-Faktoren-Modell – Big Five .....	24
2.2.3 Gruppe und Identität.....	26

2.2.3.1	Informelle Gruppen .....	27
2.2.3.2	Identität in virtuellen Gruppen .....	28
<b>2.3</b>	<b>Aspekte der Kriminalität .....</b>	<b>30</b>
2.3.1	Kriminalität .....	30
2.3.2	Devianz .....	30
2.3.3	Delinquenz .....	31
<b>2.4</b>	<b>Räume und Semiotik .....</b>	<b>31</b>
2.4.1	Realer Raum .....	32
2.4.2	Virtueller Raum .....	33
<b>2.5</b>	<b>Fazit und Fragestellungen .....</b>	<b>34</b>
<b>3</b>	<b>Methode .....</b>	<b>35</b>
<b>4</b>	<b>Ergebnisse .....</b>	<b>36</b>
4.1.1	Untersuchung von Emler, Heather, Winton (1978) .....	36
4.1.2	Untersuchung von Thornton & Reid (1982) .....	36
4.1.3	Untersuchung von Blasi (1989) – Literaturreview .....	37
4.1.4	Untersuchung von Raaijmakers, Engels und van Hoof (2005) .....	37
4.1.5	Untersuchung von Weyers (2005) .....	38
4.1.6	Untersuchung von Addad & Leslau (1990) .....	38
4.1.7	Untersuchung von Hermann (2000) .....	39
4.1.8	Untersuchung von Dollinger und LaMartina (1998) .....	40
4.1.9	Untersuchung von Hashim, Kannan und Wegener (2016) .....	40
4.1.10	Untersuchung von Harrison (2016) .....	41
<b>5</b>	<b>Diskussion .....</b>	<b>44</b>
<b>5.1</b>	<b>Zusammenfassung der Ergebnisse .....</b>	<b>44</b>
<b>5.2</b>	<b>Interpretation der Ergebnisse .....</b>	<b>44</b>
5.2.1	Moralisches Urteil und Devianz .....	44
5.2.2	Norm und Devianz .....	46
5.2.3	Die Bedeutung von Persönlichkeitsfaktoren .....	47
<b>5.3</b>	<b>Beantwortung der Forschungsfragen .....</b>	<b>48</b>
5.3.1	Kohlbergs Stufen im virtuellen Raum .....	48
5.3.2	Normen im realen und virtuellen Raum .....	49



5.3.3	Persönlichkeitsfaktoren im virtuellen Raum.....	50
<b>5.4</b>	<b>Limitationen und Vorschläge für zukünftige Forschung .....</b>	<b>52</b>
<b>5.5</b>	<b>Resumé.....</b>	<b>52</b>
	<b>Literatur und Quellenverzeichnis .....</b>	<b>54</b>

### **Abbildungsverzeichnis**

Abbildung 1	Zusammenhang zwischen den Stadien der Praxis und des Bewusstseins der Regeln nach Piaget (Heidbrink, 2008).....	12
Abbildung 2	Stufen der Moral nach Kohlberg (Eigene Darstellung nach Lohaus und Vierhaus, 2013).....	15
Abbildung 3	Selbstbestimmungskontinuum nach Wild und Lorenz (2010).....	23

### **Tabellenverzeichnis**

Tabelle 1	Verteilung der Moralischen Stufen nach Altersgruppen (Heidbrink, 2013, Darstellung nach Colby & Kohlberg, 1987).....	18
Tabelle 2	Übersicht Studien zu Moral, Persönlichkeit und Delinquenz.....	42

## 1 Einleitung

*Wenn über das Grundsätzliche keine Einigkeit besteht, ist es sinnlos,  
miteinander Pläne zu schmieden.*

Konfuzius (551 v. Chr. – 479 v. Chr.)

In Zeiten, in denen die digitale Welt den Alltag bestimmt und die Grenzen zwischen Realität und Virtualität immer mehr verschwimmen, wird sich zunehmend gefragt, wie mit dieser Digitalisierung umgegangen werden kann. Fälle in denen sich ein junger Mensch<sup>1</sup> das Leben genommen hat, weil intime Details im Internet verbreitet wurden, und der Druck so groß war, dass es keinen anderen Weg für den Betroffenen gegeben hat, sind weitreichend durch Medien bekannt. Solche Ereignisse sind gefolgt von einem Entsetzen und einem Aufschrei nach Regulierung im Netz. Liest man die Medienberichte, könnte der Eindruck entstehen, die Menschheit verroht und die Moral nimmt immer mehr ab.

Doch ist dies tatsächlich der Fall oder ist die Wahrnehmung eine andere? Das Institut für Digitale Ethik stellt die Frage, ob ein Leben in Zeiten der Digitalisierung gelingen kann (Bundeszentrale für politische Bildung, 2018). Im Mittelpunkt steht die Frage nach Werten und deren Umsetzung, insbesondere, der Frage ob es eine Differenz im realen und virtuellen Raum gibt. Der Begriff des Wertes definiert im Alltag Regeln des Umgangs miteinander, gemeinsame Ziele und Ansichten, nach denen ein friedliches und geordnetes Zusammenleben möglich ist (Hermann, 2000). Jede Gemeinschaft, egal ob Familie, Freundeskreis, Sportgruppe oder Institution, folgt einer Reihe an Regeln, an die sich die Beteiligten, als Mitglieder dieser Gruppe, halten sollten. Der Gesetzgeber gibt einen juristischen Rahmen für das Funktionieren einer Gesellschaft vor.

Im Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit steht die Frage einer Übertragbarkeit von moralischen Urteilen aus dem realen Raum in den Virtuellen. Dabei wird der Wertebegriff weiter gefasst und als geltende Norm bezeichnet. Im Verlauf der Arbeit wird dieser Begriff weiter differenziert. Als Reflektion geltender Normen gilt die Moral. Mit der Entwicklung der Moral beschäftigte sich Lawrence Kohlberg. Seine Theorie der

---

<sup>1</sup> Gender-Formulierung: Bei allen Formulierungen die auf Personen bezogen sind, meint die gewählte Form beide Geschlechter, auch wenn aus Gründen der besseren Lesbarkeit das generische Maskulinum gewählt wurde.

Moral baut auf der Theorie der Entwicklung des logischen Denkens von Jean Piaget auf. Kohlberg verwendet einen kognitiv-strukturellen Ansatz zur Erklärung des moralischen Urteils. Aus Sicht der Moralpsychologie geht es nicht um die Bewertung von Handlungen, sondern um die Begründung und Ursachenfindung des Handelns. Vorliegende Arbeit soll also klären, ob die Ursache für die Abweichung von einer Norm auch im virtuellen Raum die Gleiche ist, wie im realen Raum. Ein weiterer Schwerpunkt ist die Frage nach der Übertragbarkeit der Normen an sich.

Das erste Kapitel beschäftigt sich mit den Theorien Piagets und Kohlberg, als Basis des moralischen Urteils. Zunächst werden die verwendeten Begriffe Moral und Norm abgegrenzt und eine Arbeitsdefinition aufgestellt. Im Weiteren wird sich kritisch mit der Theorie auseinandergesetzt, um weitere mögliche Aspekte einer Begründung des moralischen Urteils zu finden, die bei Kohlberg nicht verwendet werden. Grundlage der Überlegung war die Individualität und die Vermutung, dass auch Persönlichkeitsaspekte einen Einfluss auf die Internalisierung von Normen haben können. Da diese Normen einen gesellschaftlichen Rahmen haben, wird daran anschließend die Bedeutung von Gruppen erläutert und eine Differenzierung zu virtuellen Gruppen getroffen. Im Anschluss daran erfolgt eine Arbeitsdefinition für die verwendeten Begriffe realer und virtueller Raum, sowie eine Unterscheidung von Devianz und Delinquenz

Auf Basis der Theorie werden dann Forschungsfragen abgeleitet. Um die Gültigkeit der Thesen Kohlbergs zu prüfen, werden danach verschiedene Studien zur moralischen Entwicklung und Devianz beleuchtet. Ebenso werden Studien, die den Einfluss von Persönlichkeitsmerkmalen auf moralisches Handeln betrachten mit einbezogen, sowie neuere Studien zu Problematiken aus dem virtuellen Raum.

Abschließend wird der theoretische Bogen vom realen Raum in den Virtuellen gezogen, um die Forschungsfragen klären zu können. Die Ergebnisse werden interpretiert und kritisch betrachtet, sowie Hinweise zu Limitationen und weiterer Forschung gegeben.

## 2 Theorie

*Das erste Geschäft einer jeden Theorie ist das Aufräumen der durcheinander geworfenen und ineinander verworrenen Begriffe und Vorstellungen, und erst, wenn man sich über Namen und Begriffe verständigt hat, darf man hoffen, in der Betrachtung der Dinge mit Klarheit und Leichtigkeit vorzuschreiten.*

Carl Philipp Gottfried von Clausewitz (1780–1831)

In diesem Kapitel soll zunächst der Begriff *Moral* aus Sicht der Psychologie, danach der Begriff der *Norm* aus zwei Perspektiven erläutert werden. Daran anknüpfend werden zwei Modelle der Moralentwicklung im Kindes- und Jugendalter dargestellt. Im Zentrum dieser Arbeit stehen die Theorien Piagets und als Fortsetzung dieser Kohlberg und seine Stufen des moralischen Urteils. Dazu gehörig soll der Prozess der *Internalisierung* von Normen erläutert werden. Daran anschließend soll auf Weiterentwicklungen und Kritik dieser Theorien eingegangen werden.

Im darauf folgenden Abschnitt wird eine Definition der Begriffe *realer Raum*, *virtueller Raum*, *Devianz* und *Delinquenz* im Rahmen der Kriminalität erfolgen.

### 2.1 Moral und Norm

Moral ist ein Begriff, der sowohl im philosophischen Kontext, als auch im alltäglichen Umgang zu großen Diskussionen führt. Immanuel Kants kategorischer Imperativ besagt: „Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde.“ (1785, zitiert nach Weischedel, 1989). Anhand dieser Aussage bekommt die Begrifflichkeit eine Zweite inkludiert, die der *Norm*.

Aus diesem Grund soll im folgenden Abschnitt zunächst der Begriff *Moral* erläutert werden, und im Weiteren auf den Begriff der *Norm* eingegangen werden. Laut Heidbrink (2008) setzt die Psychologie, im Gegensatz zur Philosophie, keine ethischen Standards, sondern beschränkt sich auf die Erklärung, warum Menschen handeln wie sie handeln. Damit einhergehend, soll eine Unterscheidung zwischen der philosophischen Definition (*Sollen*) und der Psychologischen (*Wollen*) gezogen werden. Allerdings nicht trennscharf abgegrenzt, da *Sollen* als Maßstab und Vergleich herangezogen werden muss, um ein *Sein* zu begründen (Heidbrink, 2008).

### 2.1.1 Moral

*Unter Moral verstehe ich das reelle Produkt zweier imaginärer Größen. Die imaginären Größen sind Sollen und Wollen. Das Produkt heißt Moral und lässt sich in seiner Realität nicht leugnen.*

Frank Wedekind (1864-1918)

Im alltäglichen Handeln folgen wir oft unbewusst bestimmten Regeln und Handlungsvorgaben, ohne bewusst zu wissen warum. Erst bei Problemen und einer tieferen Bewusstwerdung bestimmter Situationen, wird das eigene Verhalten bewusst reflektiert und analysiert. Während dieses Prozesses kann es dann zu Diskrepanzen zwischen der eigenen inneren Welt und dem Außen kommen. Gerade in der gefühlten Wahrnehmung der Gerechtigkeit empfindet nicht jeder die Gerechtigkeit als gleich gerecht. Die einfache Definition des Duden zum Begriff der Gerechtigkeit sagt „Prinzip eines staatlichen oder gesellschaftlichen Verhaltens, das jedem gleichermaßen sein Recht gewährt“ (Duden, 2019). Diese Ausführung beinhaltet gleichzeitig die Unterscheidung zwischen Staat und Gesellschaft. Demzufolge kann eine staatlich geschaffene Gerechtigkeit im Konflikt mit der gesellschaftlichen stehen. Dieser Konflikt bezieht sich ausschließlich auf die wahrgenommene intrapersonelle Komponente der Moral des Individuums. Gesellschaftlich festgelegte Regeln sind meist nicht niedergeschrieben, und mit dem Wandel der Zeit und anderen beeinflussenden Faktoren ein dynamisches Konstrukt. Auf diesen Umstand soll später im Unterkapitel der Normen tiefer eingegangen werden.

*Moral* geht aus dem Französischen *morale* auf das lateinische *mos* zurück, was im wesentlichen Sitte oder Brauch bedeutet. Seit dem 17. Jahrhundert wird dieser Begriff auch als Sittenlehre (*philosophia moralis*) bezeichnet (Duden, 2019). Der Duden (2019) führt fünf Bedeutungen von Moral auf:

- Gesamtheit von ethisch-sittlichen Normen, Grundsätzen, Werten, die das zwischenmenschliche Verhalten einer Gesellschaft regulieren, die von ihr als verbindlich akzeptiert werden
- sittliches Empfinden, Verhalten eines Einzelnen, einer Gruppe; Sittlichkeit (besonders bei Kant)

- Lehre vom sittlichen Verhalten des Menschen; Ethik
- Bereitschaft, sich einzusetzen; Disziplin, Zucht; gefestigte innere Haltung, Selbstvertrauen
- lehrreiche Nutzenanwendung; Lehre, die aus etwas gezogen wird

Für die Psychologie sind im Besonderen die ersten beiden Definitionen von Bedeutung.

Dorsch (2019) bezeichnet Moral als die „Gesamtheit der das Verhalten und Urteilen betreffenden Normen“. Die *Moralpsychologie* ordnet Dorsch (2019) ein, als einen „Standpunkt, von dem aus soziale Kognitionen<sup>2</sup>, Operationen und Kooperationen auf ihre Gerechtigkeitsstruktur untersucht werden“. Moralisches Handeln ist also Grundlage des täglichen Lebens im gesellschaftlichen Kontext. Damit wird deutlich, dass es nicht um eigene egoistische Ziele, sondern um das Wohlergehen der anderen geht, demzufolge ein soziokultureller Kontext besteht. Das Mittel der Wahl ist technisch-instrumenteller Art.

Mit der Entstehung des moralischen Denkens befasste sich in den 1960er Jahren Lawrence Kohlberg. Seine Theorie basiert auf der Entwicklungstheorie von Piaget, welcher moralisches Denken als Überwindung des Egozentrismus darstellt (Heidbrink, 2008). Diese Beiden Theorien sollen im nächsten Abschnitt erläutert werden.

### 2.1.2 Norm

Der Begriff der Norm ist Grundlage für das Verständnis zur Entstehung der Moral. Wie im vorangegangenen Kapitel bereits erläutert, sind Gerechtigkeitsstrukturen wichtig, um Moral einzuordnen und deren Entstehung nachvollziehen zu können. Normen haben im alltäglichen Umgang der Sprache eine Freiwilligkeit anhaftend. Sie bilden eine Richtschnur für Verhalten in bestimmten Bereichen. Daher muss zwingend zwischen der juristischen Norm und der sozialen Norm unterschieden<sup>3</sup> werden.

---

<sup>2</sup> Bezeichnung für alle Informations- und Verarbeitungsprozesse, welche die soziale Welt des Individuums und ihrer Beziehung umfassen (Dorsch, 2019)

<sup>3</sup> Wird im Verlauf der Arbeit der Begriff der Norm nicht in seiner Abgrenzung explizit verwendet, wird Norm als „Richtschnur des Verhaltens“ verwendet.

### 2.1.2.1 Juristische Norm

Diese Art der Norm ist eine Gesetzesregel im niedergeschriebenen Recht. Sie kann auch gegen den Willen des Adressaten angewendet werden und ist in einem bestimmten Bereich gültig. In der Juristerei geht es um die Auslegung von Normen und Subsumtion von Sachverhalten. Damit einhergehend, die mögliche Verhängung von Zwang und Strafe (Meier, 2016). Sie folgt einer logischen Struktur aus Voraussetzungen und Rechtsfolge, welche nur zustande kommt, wenn die Voraussetzung erfüllt ist (Bunn & Kacik, 2019). Juristische Normen können allerdings auch lediglich eine Legaldefinition beinhalten, in der Begriffe gesetzlich, und damit bindend definiert werden (Meier, 2016).

### 2.1.2.2 Soziale Norm

Diese Kategorie der Norm ist grundsätzlich abhängig von der jeweiligen Umgebung, in der ein bestimmtes Verhalten gezeigt wird. Soziale Normen sind, im Gegensatz zu juristischen Normen, nicht absolut. Sie können sich je nach Kultur, Gruppe und Kontext unterscheiden (Dietz, 2006). Als Beispiel führt Dietz (2006) einen praktizierenden Mediziner in einem Ferienclub auf, wo es wahrscheinlich erwünscht ist geduzt zu werden. Wohingegen auf förmlichen Veranstaltungen eher ein „Sie“ im Umgang erwartet wird. Abels (2010) stellt den Begriff als eine Eingrenzung des Wertebegriffs<sup>4</sup> dar. Er bezeichnet soziale Normen als allgemeingültige und akzeptierte Regeln in einer Gesellschaft. Sie dienen dem Erhalt der Werte (Abels, 2010). Dieses geht auf den Begriff *Kollektivbewusstsein* der Soziologin Emile Durkheim (1984) zurück. Nach ihr stellt das kollektive Bewusstsein die „Gesamtheit der Anschauungen und Gefühle, die der Durchschnitt der Mitglieder derselben Gesellschaft hegt“ dar (Durkheim, 2016).

Die Sozialpsychologie unterscheidet in *Idealnorm* und *statistische Norm*. Idealnorm entspricht am ehesten der allgemeinen Gesellschaftlichen, also Gruppenspezifischen Erwartung. Wohingegen die statistische Norm dem tatsächlich gezeigten Verhalten entspricht. Diskrepanzen in beiden Normen werden als störend wahrgenommen (Jungnitzsch, 2009).

Infolge von Interaktion, also wechselseitiger Einflussnahme, bilden sich gemeinsame Verhaltensrichtlinien heraus. Was ist erlaubt, welche Meinungen werden

---

<sup>4</sup> Vgl. Hermann (2000) „Werte“ als Teildimension einer Norm

akzeptiert, und welche Ziel werden verfolgt? Die Verteilung solcher normativen Erwartungen bezieht sich entweder auf alle Gruppenmitglieder, oder auf einzelne Positionen innerhalb der Gruppenhierarchie.

Normen sind abhängig von der Gruppenstruktur, gemeinsamen Zielen und von äußeren sozialen Einflüssen. Die Gruppe überwacht welche Privilegien und Sanktionen verteilt werden bei Einhalten oder Verstoß (Schneider, 1985).

March (1954) (Schneider, 1975) unterteilt Normen in drei Idealtypen und stellt Zusammenhänge zwischen Anerkennung und Verhalten her. Der erste Typus *Norm als unerreichbares Ideal* führt zu einem anhaltenden Anstieg der Zustimmung durch die Gruppe, je mehr sich der Einzelne dieser Vorstellung annähert. *Norm als erreichbares Ideal* führt zu gleichbleibender Zustimmung der Gruppe, sobald das Ideal durch das Individuum erfüllt wird. Der letzte Typ *Norm als Präferenzwert* führt nach Erreichen des Gruppenziels zu einer Abnahme der Gruppenzustimmung, zu finden zum Beispiel bei der Bestimmung des Arbeitstempos in einer Gruppe.

### 2.1.2.3 Gerechtigkeit

Im Zuge der Definitionen unterschiedlicher Normen, spielt auch deren Wahrnehmung eine große Rolle im begrifflichen Umgang mit Moral. Dies ging bereits aus der Definition der Aufgabe der Moralpsychologie hervor. Um zu klären, was Gerechtigkeit bedeutet, ist es auch an dieser Stelle wieder wichtig, Bezug auf die oben erklärte Unterscheidung von Normen zu nehmen. Da es in dieser Arbeit nicht um die Klärung juristischer Gerechtigkeit, im Sinne korrekt angewendeter Rechtsnormen geht, sondern um individuelle Wahrnehmung, wird sich, an dieser Stelle, nur auf Letztere bezogen.

Der Mensch steht in seiner Wahrnehmung immer in einem Abgleich mit seinem Selbst und der Umwelt. Grundlage für das Erleben für Gerechtigkeit ist ein Vergleich mit anderen Personen, auf der Basis des Verhältnisses von Ergebnis und Beitrag. Dies können Dinge wie immaterielle Bezahlung, Engagement und auch Erfahrungen sein. Wenn dieses Verhältnis im Einklang mit der herangezogenen Vergleichsperson steht, dann entspricht es dem Gefühl der Gerechtigkeit. Erlebte Ungerechtigkeit löst ein Spannungsgefühl aus, welches wiederum durch entsprechende Handlungsweisen verringert oder abgeschafft werden will. Die Psychologie betrachtet verschiedene Dimensionen der Gerechtigkeit (Werkmann-Karcher & Rietker, 2010):



- *Distributive Gerechtigkeit*: Umschreibt die wahrgenommene Gerechtigkeit der Verteilung von Ressourcen im Ergebnis.
- *Interaktionale Gerechtigkeit*: Beinhaltet die wahrgenommenen Fairness aller beteiligten Personen.
- *Prozedurale Gerechtigkeit*: Beschreibt wie die Wege zur Erzielung von Entscheidungen als gerecht empfunden werden, zum Beispiel ob es eine Konsistenz der Entscheidungen bei verschiedenen Akteuren in gleichen Situationen gibt.

Damit zeigt sich, dass das Gerechtigkeitsempfinden wesentlich zur Akzeptanz von Normen beiträgt. Werden diese als gerecht empfunden, so werden entsprechende Handlungsweisen internalisiert und auch umgesetzt. Dies gilt sowohl für Rechtsnormen, als auch für soziale Normen. Die Sinnhaftigkeit ist wesentliche Antriebskraft im Entscheidungsprozess zwischen Akzeptanz, Toleranz oder Ablehnung.

### **2.1.3 Piaget – Entwicklung des moralischen und logischen Denkens**

Jean Piaget verfolgte die Entwicklung seiner drei Kinder selbst mit wissenschaftlichem Interesse. Wie Rousseau sah er Kinder nicht mehr als kleine Erwachsene, sondern als eigenständige Wesen, welche selbstständig Fühlen und ein eigenes moralisches Urteil besitzen. Piaget beobachtete in vielen Feldstudien die Verhaltensweisen von Kindern im Spiel, unter Beachtung jeweiliger sprachlicher und regionaler Besonderheiten (Pleger, 2017).

Im Zentrum seiner Überlegungen stand, dass Kinder sich selbst, und die sie umgebende Welt wahrnehmen. Als Konstruktivist hält er die ausgelösten Sinnesempfindungen mit der Verknüpfung der Handlungen als wesentlich zur Wahrnehmung der Umwelt. Besonders bedeutungsvoll sind für ihn dabei die ersten beiden Lebensjahre. Er geht davon aus, dass die kindliche Entwicklung vier aufeinander aufbauende Stadien durchläuft, welche jede auf eigene bestimmte Weise ein Denken zum Ausdruck bringt. Seine Theorie der Moralentwicklung und die Theorie der kognitiven Entwicklung stehen im Zusammenhang miteinander. Beide beruhen auf der Entwicklung von Denkprozessen. Nach Piaget (Garz, 2006 zitiert nach Piaget, 1983) ist Moral definiert als ein „System von Regeln, und der Kern jeder Sittlichkeit besteht in der Achtung, welche das Individuum für diese Regeln empfindet“. Damit ist das Verständnis für die

Entwicklung des logischen Denkens wichtig, um die Entwicklung der Moral aus seiner Sicht nachvollziehen zu können.

Daher soll zunächst auf die kognitive Theorie und ihre zentralen Begriffe *Schemata*, *Assimilation* und *Akkommodation* eingegangen werden, im Anschluss daran erfolgt die Darstellung der Theorie zur Moralentwicklung.

### 2.1.3.1 Entwicklung des logischen Denkens

Laut Piagets Theorie der kognitiven Entwicklung, durchlaufen Kinder vier Entwicklungsstadien. Diese sind universell in ihrer Reihenfolge. Als zentrale Begriffe seiner Theorie stehen Schema, Assimilation und Akkommodation.

- *Schema* beschreibt eine kognitive<sup>5</sup> Struktur. Sie schildert Elemente die gewissen Gesetzmäßigkeiten folgen, in denen bestimmte Gegebenheiten als Klassen strukturiert sind. Es folgt, aufbauend auf dieses festgelegte Schema, eine bestimmte Handlungsabfolge. Als Beispiel das Schema des Werfens. Im Schema liegt dann die eigentliche Handlung „Werfen“ als Abfolge vor. Es wird also von etwas Spezifischem auf etwas Allgemeines abstrahiert. Es findet demnach eine Unterscheidung zwischen Gegenständen statt. Solche die man werfen kann oder als andere Kategorie Zupfen, wie beispielsweise ein Musikinstrument. Ein Schema erleichtert demzufolge den Umgang mit der Umwelt, indem über einfache Handlungsabfolgen nicht bewusst, also kognitiv beansprucht, nachgedacht werden muss (Fthenakis & Textor, 2000).
- *Assimilation* meint die Integration neuer Informationen in bereits vorhandene Strukturen. Dies ist ein quantitativer Zugewinn, aber keine strukturelle Änderung vorhandener Informationen (Heidbrink, 2008). Auf das obige Beispiel des Schema „Werfen“ bezogen, würde das Kind also lernen, dass man nicht nur einen Ball, sondern auch einen Stock werfen kann. Es geht daher um Ähnlichkeit von Handlungsabläufen.
- *Akkommodation* ist das Pendant zur Assimilation. Sie passiert genau dann, wenn es zu Diskrepanzen der Handlungsschemata kommt (Lohaus & Vierhaus, 2013).

---

<sup>5</sup> Kognition umfasst alle Prozesse, die durch sensorischen Input verarbeitet, gespeichert und reproduziert werden. Piaget schließt auch diejenigen Prozesse ein, die auch ohne Stimuli von außen verlaufen, wie bei Vorstellungen und Halluzinationen (Heidbrink, 2008).

Wiederum auf das Schema des Werfens bezogen, wäre dies der Fall wenn das Kind lernt, der Ball darf geworfen werden, aber die Glaskugel vom Weihnachtsbaum nicht. Damit gibt es einen Informationsgewinn qualitativer Art.

Der *Assimilations-Akkomodations-Prozess* beginnt mit der Assimilation. Gelingt diese nicht, kommt es zum *Disäquilibrium*, ein Zustand, welcher Diskrepanzen der Schemata beschreibt. Werden diese durch die Akkomodation wieder aufgehoben, dann kommt es zum *Äquilibrium*, dem Gesamtzustand, der sich als kohärent bezeichnen lässt. Am Ende erfolgt dann eine vollständige *Adaptation* durch Rückmeldeprozesse die zur richtigen Einordnung fehlerhafter Schemata beitragen (Lohaus & Vierhaus, 2013). Beide Prozesse stellen demzufolge eine Anpassung an die Umwelt dar, mit der gewährleistet ist, dass man weder ständigen Veränderungen ohne Anpassung, noch permanenter Anpassung ohne Kontinuität ausgesetzt ist.

Diese grundlegende Vorgehensweise passt sich nach Piaget den entsprechenden Altersstufen in vier Stadien an, welche kurz erläutert werden sollen. Auf die detaillierte Darstellung der Unterstadien wird, aufgrund des Umfangs der vorliegenden Arbeit, verzichtet.

- Im *sensumotorischen Stadium* (0 bis 24 Monate) sind beim Säugling nur angeborene Reflexe vorhanden. Durch Beobachtung und Nachahmen, später auch durch Ausprobieren, lernt es die Verknüpfung zwischen Gegenstand und Handlung um das Ziel zu erreichen. Mit 12 Monaten tritt die Objektpermanenz auf. Das bedeutet, das Kind weiß, dass Dinge auch da sind, wenn es sie nicht sieht. Ebenso die Unterscheidung von Subjekt, als sich selbst, und Objekt, seiner Umwelt, entwickelt sich in diesem Stadium (Fthenakis & Textor, 2000).
- Das *Stadium des präoperationalen Denkens* (24 Monate bis 7 Jahre) beginnt mit der Entwicklung der Sprache und damit der Umgang mit Symbolen. Weiterhin lernt das Kind sein eigenes Verhalten zu kontrollieren. Das logische Denken beginnt, wenn auch nur in eine Richtung. Beispielhaft gilt dafür das Experiment Piagets, in dem er ein breites Glas mit Flüssigkeit in ein schmaleres, höheres schüttet und danach wieder in das Breitere zurück. Kinder in diesem Stadium können noch nicht logisch rückschließen, dass es sich um dieselbe Menge handelt, sondern gehen davon aus, dass es mehr oder eben weniger sei. Dieses Stadium ist zentriert, es richtet sich immer auf einen Aspekt, wie im letzten Beispiel auf die

Höhe des Flüssigkeitsstandes und vernachlässigt dabei andere Bedingungen. Piaget weist auch auf den kindlichen Egozentrismus hin. Dieser besagt, dass Kinder in diesem Stadium davon ausgehen, dass auch alle anderen Personen die Welt genauso sehen wie sie selbst (Heidbrink, 2008).

- Das *Stadium der konkreten Operationen* beginnt in etwa mit dem Schulalter und reicht bis zum Beginn der Pubertät (11/12 Jahre). Kognitive Strukturen zum Erfassen von Mengen etc. zu verstehen werden erworben. Auch ist das logische Denken umkehrbar und auf konkrete Dinge anwendbar. Im Gegensatz zur vorherigen Phase ist das Kind nun in der Lage sich aus dem Egozentrismus zu lösen und dezentral zu denken. Auch fremde Perspektiven können im Laufe dieses Stadiums eingenommen und in die eigenen Überlegungen mit einbezogen werden (Heidbrink, 2008).
- Im *Stadium der formalen Operationen* erfolgt nach Piaget das formal logische Denken. Es besagt, dass von konkreten Dingen abstrahiert werden kann. Auf dieser Stufe ist dem Jugendlichen möglich mit Konstrukten wie Hypothesen gedanklich umzugehen und Probleme theoretisch zu durchdenken. Damit beschreibt diese Stufe die Höchste des logischen Denkens (Heidbrink, 2008; Fthenakis & Textor, 2000).

Kritisch merkt Heidbrink (2008) an, dass die Stufe der konkreten Operationen nicht bei jedem zwingend in die letzte Stufe übergehen muss, was für das folgende Kapitel über die Entwicklung des moralischen Denkens durchaus von Bedeutung ist. Er beschreibt, dass zwar die Kompetenz dafür erworben wird, allerdings nur sporadisch eingesetzt wird.

### **2.1.3.2 Entwicklung des moralischen Denkens**

Dieser Teil der Arbeiten Piagets ist weitaus weniger beachtet, als seine Theorie über das logische Denken. In den Blickpunkt geriet es erst mit den Arbeiten von Lawrence Kohlberg, welche auf den Gedanken Piagets aufbauen und weiterentwickelt wurden, und damit zu neuer Bedeutung gelangten.

Moral bedeutet für Piaget die Einhaltung von Regeln. Infolgedessen benutze er in seinen Untersuchungen das Murrenspiel und gleichzeitig interviewte er die Kinder zum Regelbewusstsein, indem er ihnen Geschichten erzählte. Dabei erfasste er Heteronomie, dies meint hier fremdgesetzte Regeln und Autonomie, welche hier Willensfreiheit

gegenüber den Spielregeln bedeutet. Es ging ihm darum, zu modifizieren, ob Regeln beachtet werden, ob die Kinder diese hinterfragen, und ob die Bedeutung dieser überhaupt für die Kinder bestand. Darauf basierend entwickelt er ein dreistufiges Model des Regelbewusstseins (der Moral), wobei die Altersstufen verschwimmen und nicht als feste Distanz abzugrenzen sind (Heidbrink, 2008):

- (1) *Amoralisches Stadium (Motorische Schemata)* (bis 3 Jahre). In diesem Stadium gibt es noch keine individuelle und soziale Normen, ebenso fehlt eine soziale Verpflichtung zur Einhaltung selbiger.
- (2) *Heteronomie* (4 bis 8 Jahre). Langsam erkennt das Kind den Ursprung sozialer Regeln und führt dies auf die Autoritätspersonen zurück, mit denen es interagiert.
- (3) *Autonomie* (ab 9 Jahre). Das Regelbewusstsein des Kindes nimmt ein Stadium der Übereinkunft an zwischen gleichgestellten Akteuren des Spiels an und lässt Regeländerung bei gegenseitigem Einverständnis zu.

Abbildung 1 zeigt den Zusammenhang zwischen der Regelbeachtung und den verschiedenen Stadien des Bewusstseins dieser.

Alter	Praxis der Regel	Bewusstsein der Regel
0 3	1. Motorisches Stadium	1. Motorische Schemata
5 7	2. Egozentrisches Stadium	2. Heteronomie
9 11	3. Beginnende Zusammenarbeit	3. Autonomie
13	4. Kodifizierung der Regeln	

Abbildung 1 Zusammenhang zwischen den Stadien der Praxis und des Bewusstseins der Regeln nach Piaget (Heidbrink, 2008).

Jean Piaget legte seinen Fokus in der Moralentwicklung besonders darauf, ob die Regeln eines bestehenden Systems von den Kindern unterschiedlicher Altersklassen

anerkannt werden. Damit, wieder ähnlich der Entwicklung des logischen Denkens und dem Konzept der Schemata folgend, werden Regeln in bestehende Schemata integriert oder neue Schemata geschaffen. Abhängig ist diese Entwicklung laut Piaget von Reifungsprozessen und Einflüssen der Umgebung (Stangl, 2019).

#### **2.1.4 Kohlberg – Entwicklung des moralischen Urteils**

Der amerikanische Psychologe Lawrence Kohlberg stellt den Begriff der Gerechtigkeit ins Zentrum seiner Arbeit. Was veranlasst Menschen etwas als gerecht oder ungerecht zu empfinden? Wie schon im Abschnitt zum Gerechtigkeitsbegriff beschrieben, ist dies individuell. Aufbauend auf Piagets Theorie entwickelt Kohlberg eine dreistufige Theorie zur Entwicklung der Moral, welche im Folgenden beschrieben werden soll. Beginnend mit *moralischen Dilemmata* und abschließend mit seinen drei Stufen der Moral.

##### **2.1.4.1 Moralische Dilemmata**

Moralische Dilemmata sind Situationen in denen die Probanden zu einer Entscheidung zwischen zwei Möglichkeiten gezwungen werden, wobei jede dieser Varianten etwas Negatives beinhaltet.

Das bekannteste Dilemma ist das „Heinz-Dilemma“ (Kohlberg, 1963). Es wurde von Kohlberg mehrfach zur Untersuchung und der Entwicklung seines Stufenmodells benutzt. Der Inhalt sei kurz skizziert. Die Ehefrau von Heinz liegt auf Grund einer besonderen Krebsart im Sterben. Es gibt eine Medizin, die sie möglicherweise retten kann. Jedoch verlangt der Apotheker, welcher das Medikament herstellt, das zehnfache des Preises, als ihn die Herstellung kostet. Heinz sucht nun alle seinen Bekannten auf, um sich das Geld (20.000 Dollar) zu leihen. Er schafft es nur die Hälfte aufzubringen, trotz aller Bemühung um Unterstützung. Daraufhin bittet er den Apotheker, sein Medikament billiger anzubieten und erklärt ihm, dass seine Frau im Sterben liegt. Der Apotheker weist seine Bitte mit dem Argument ab, dass er es entdeckt hätte und damit Geld verdienen will. Heinz bleiben nach seinen Überlegungen nun zwei Möglichkeiten, entweder er lässt seine Frau sterben oder er bricht in die Apotheke ein und stiehlt das Medikament für seine Frau.

Diese und ähnliche Konfliktsituationen legte Kohlberg seinen Probanden vor und ordnete die jeweiligen Reaktionen verschiedenen Stufen und Unterstufen zu.

Gleichermaßen wie es Piaget getan hat. Die Entwicklung des moralischen Denkens erfolgt ebenso wie das logische Denken durch aktives Lernen, Erleben und Aneignen von äußeren Bedingungen.

In solch einem Konflikt kommt es zu einem *Annäherungs-Vermeidungs-Konflikt* (Heidbrink, 2008). Dieser wird dadurch erzeugt, dass eine Person in solch einer Entscheidung, eine für sie unangenehme und stressauslösende Entscheidung treffen muss. Der Begriff wurde von Kurt Lewin (Dorsch, 2019) geprägt. Es geht also darum, dass eine Entscheidung positive als auch negative Valenzen beinhaltet. Es findet ein innerer Konflikt statt, in dem sich dem Ziel genähert wird und aber gleichzeitig auch gebremst, aufgrund der Abwägung möglicher Konsequenzen. Im Beispiel des Heinz-Dilemmas bedeutet dies zum einen die positive Valenz der Annäherung an das Überleben seiner Ehefrau, sollte er das Medikament stehlen, auf der anderen Seite die möglichen negativen Konsequenzen, die mit solch einem Diebstahl einhergehen. Tut er es nicht, entsteht dieser Konflikt ebenso, nur anders geartet. Die Annäherung ist dann das positive Bewusstsein, keine Straftat begangen zu haben, aber mit der für ihn negativen Konsequenz, dass seine Ehefrau voraussichtlich sterben wird. Es ist demzufolge ein gedankliches Tauziehen zwischen den Möglichkeiten. Gewinnen wird nach Lewin am Ende die Entscheidung mit der größten positiven Valenz (Rudolph, 2003).

#### **2.1.4.2 Moralische Stufen**

Kohlberg orientiert sich wie bereits erwähnt an den Stufen von Piagets Theorie des logischen Denkens. Für ihn ist moralisches Denken auch ein Denken, was im Umkehrschluss ein fortgesetztes logisches Denken voraussetzt (Colby & Kohlberg, 1986). Damit setzt die eigentliche Phase des moralischen Denkens erst in der von Piaget postulierten Phase des voroperationalen Denkens ein. Gewisse Grundlagen der Entwicklung müssen demnach vollzogen sein, um das moralische Denken sich entwickeln kann. Allerdings stellt dies nur eine notwendige und keine hinreichende Voraussetzung für moralisches Denken dar (Colby & Kohlberg, 1986). Kohlberg verzichtet auf Grund dieser Erklärung auch auf konkrete Altersstufen. Gleiches zeigt sich auch bei der Perspektivübernahme und der Rollenübernahme. Ohne diese Entwicklung und die Möglichkeit sich in andere hineinzuversetzen, ist es nicht möglich moralische Urteile auf einer höheren Ebene zu treffen (Colby & Kohlberg, 1986).

Kohlbergs methodisches Vorgehen basiert auf einer Stichprobe von 72 Chicagoer Jungen ( $N = 72$ ). In zweistündigen Interviews in aufgeteilten Kleingruppen, wurden die Schüler zu verschiedenen hypothetischen moralischen Dilemmata befragt. Je nach Antwortmöglichkeit, wurde im Anschluss noch vertiefter, einem spezialisierten Fragenkatalog folgend, weiter befragt um daraus dann die verschiedenen Stadien und Stufen zu entwickeln, die Abbildung 2 zeigt, und welche anschließend im Detail beschrieben werden sollen.

Stadium	Stufe	Orientierung des Urteils
<i>Präkonventionelles Stadium</i>	1	Orientierung an Strafe und Gehorsam
	2	Orientierung am Kosten-Nutzen-Prinzip und Bedürfnisbefriedigung
<i>Konventionelles Stadium</i>	3	Orientierung an interpersonellen Beziehungen und Gegenseitigkeit
	4	Orientierung am Erhalt der sozialen Ordnung
<i>Postkonventionelles Stadium</i>	5	Orientierung an den Rechten aller als Prinzip
	6	Orientierung an universellen ethischen Prinzipien

Abbildung 2 Stufen der Moral nach Kohlberg (Eigene Darstellung nach Lohaus und Vierhaus, 2013).

Die Stufen stellen ein Entwicklungsprozess dar, der sich immer weiter vom egozentrischen Denken entfernt, und zur höchsten Stufe der Moral strebt, in der universelle ethische Prinzipien den eigenen Bedürfnissen überlegen sind.

*Präkonventionelles Stadium.* Das Denken des Kindes ist vollkommen egozentrisch und darauf bedacht Strafe zu vermeiden und seine eigenen Bedürfnisse nach dem Kosten-Nutzen-Prinzip zu befriedigen. Moralische Wertung beruht hier nur auf äußeren physischen Geschehnissen oder eigenen Bedürfnissen, aber nicht auf anderen Personen oder Normen (Heidbrink, 2008). Es unterteilt sich in zwei weitere Stufen:

- *Orientierung an Bestrafung.* Ähnlich der behavioristischen Theorien wird hier eine Entscheidung davon abhängig gemacht wie hoch der Lohn oder die Strafe ausfällt. Motivation ist hier also von außen instruiert und führt im Falle einer drohenden Bestrafung zu Vermeidungsverhalten, im Falle der positiven



Verstärkung zur einer Durchführung der geplanten Handlung. Ähnlich dem Modell des instrumentellen Lernens von Skinner (1968). Heidbrink (2008) betont, dass es nicht um die Stufe der Moral ähnlich der einer Laborratte geht, sondern eher im Denken begründet liegt. Es benutzt diese Entscheidung als normative Begründung für sich selbst.

- *Kosten-Nutzen-Prinzip*. Auf dieser zweiten Stufe der Moral handelt es sich um ein „Zweckdenken“. In erster Linie werden eigenen Bedürfnisse voran gestellt. Jedoch ist das Kind jetzt in der Lage, auch die Bedürfnisse anderer wahrzunehmen und sich in die Lage des Anderen zu versetzen. Dabei ist es nicht notwendig, dass diese mit den eigenen Bedürfnissen übereinstimmen müssen. Auch die Motive des Gegenüber können erkannt werden, wenn auch nicht zwingend akzeptiert. Diese Perspektivübernahme ist rein instrumenteller Natur und nicht loyal oder gerecht orientiert.

*Konventionelles Stadium*. Moralische Bewertung beruht auf dem Prinzip Gut und Richtig. Das Denken orientiert sich in dieser Stufe an dem Zusammenleben und der Kooperation mit anderen. Diese werden in die eigenen Perspektive mit übernommen. Das heißt, das soziale Umfeld spielt eine Rolle und der Abstand zum eigenen Egozentrismus wird geringer. Im Mittelpunkt stehen Beziehungen zu Anderen und die gesetzten gesellschaftlichen Konventionen innerhalb dieser Gruppen (Heidbrink, 2008; Lohaus und Vierhaus, 2013). Auch hier unterscheidet Kohlberg wieder in zwei Stufen:

- *Interpersonelle Beziehungen*. Diese Stufe ordnet Urteile nach einem gut oder böse Empfinden ein. Hier steht nicht mehr der Pragmatismus im Zentrum, sondern die Reaktion anderer auf das eigenen Verhalten. Es ist demnach eine „Konformität gegenüber stereotypen Vorstellungen von mehrheitlich für richtig befundenem oder ‚natürlichem‘ Verhalten“ (Heidbrink, 2008).
- *Erhalt der sozialen Ordnung*. Autoritäten und deren Ordnungen werden oben an gestellt. Diese sollen als Rahmenbedingungen für eigenes Handeln dienen. Dieses wird als Pflicht gesehen und als einzige Möglichkeit das Funktionieren der Gesellschaft zu begründen. Im Mittelpunkt steht hier der „Erhalt des sozialen Systems“ (Lohaus und Vierhaus, 2013).

*Postkonventionelles Stadium*. Dieses Stadium ist gekennzeichnet von der Anerkennung sozialer Normen, aber auch gleichzeitiger Reflexion dieser. Das

Individuum subsumiert die bekannten Aspekte mit seinen eigenen Einstellungen und Bedürfnissen, um so eine Entscheidungsgrundlage zu schaffen. Damit ist das moralische Urteil hier nicht abhängig von der Autorität einer Gruppe und gleichzeitig auch unabhängig von der eigenen Identifikation mit dieser. Auch hier wieder die Unterscheidung in zwei Stufen:

- *Die Rechte Aller.* Im Zentrum steht hier die eigene Meinung und die Kooperation mit anderen um eine gemeinsame Basis der Regelbildung zu finden, die dann als die „allgemeinen individuellen Rechten und Standards“ (Heidbrink, 2008) gültig für die Gesamtgesellschaft sind. Dazu dienen sowohl Gesetze im öffentlichen Raum, als auch soziale Normen und Übereinkünfte im dem Bereich, welcher nicht vom Gesetz gedeckt ist.
- *Universell ethische Prinzipien.* Diese Stufe bildet nach Kohlberg die Höchste, die das Individuum erreichen kann. Sie ist abstrakter Natur und beruft sich auf selbstgewählte Prinzipien, nach einer gründlichen „logischen Extinktion, Universalität und Konsistenz“ (Heidbrink, 2008). Es handelt sich hier um allgemeingültige, nicht untergeordnete Prinzipien, welche die Würde des Menschen und den Respekt vor der Individualität des Menschen achten.

In einer großen Längsschnittstudie haben Kohlberg und seine Kollegen untersucht, inwiefern sich die einzelnen Stufen der Moral auf verschiedene Altersgruppen verteilen. Tabelle 1 zeigt die von Colby und Kohlberg (1986) gefundenen Resultate als prozentuale Verteilung. Diese Untersuchung wurde nur mit männlichen Probanden durchgeführt.

Zu erwähnen ist, dass Stufe 6 des moralischen Urteils fehlt. Dies liegt an der Entscheidung Kohlbergs selbst. Auf diesen Umstand soll im nachfolgenden Kapitel eingegangen werden. Es ist aus den Daten abzulesen, dass es eine kontinuierliche Entwicklung der Stufen im Altersspektrum bis ins mittlere Erwachsenenalter gibt. Bei Probanden ab 20 Jahren sind die Stufen 1 und 2 nicht mehr zu finden. Der Anteil niedriger Stufen nimmt mit ansteigendem Alter ab. Allerdings scheint das postkonventionelle Stadium sich im frühen Erwachsenenalter zu manifestieren. Es ist zu erkennen, dass Stufe 3/4 bei beispielsweise den 20-22 Jährigen (40,6 %), als auch bei den darüber liegenden Altersgruppen den größten Anteil ausmacht. In den darunter liegenden Altersgruppen ist der Anteil entsprechend niedriger.

*Tabelle 1* Verteilung der Moralischen Stufen nach Altersgruppen (Heidbrink, 2008, Darstellung nach Colby & Kohlberg, 1986).

<i>Global Stage</i>	<i>Alter</i>							
	10	13–14	16–18	20–22	24–26	28–30	32–33	36
Stufe 1/2	47,6%	8,1%	2,2%	0,0%	0,0%	0,0%	0,0%	0,0%
Stufe 2	33,3%	16,2%	11,1%	0,0%	0,0%	0,0%	0,0%	0,0%
Stufe 2/3	14,3%	56,8%	17,8%	9,4%	8,0%	0,0%	0,0%	0,0%
Stufe 3	4,8%	16,2%	44,4%	31,3%	12,0%	16,2%	8,7%	0,0%
Stufe 3/4	0,0%	2,7%	24,4%	40,6%	48,0%	51,4%	47,8%	44,4%
Stufe 4	0,0%	0,0%	0,0%	18,8%	16,0%	18,9%	30,4%	44,4%
Stufe 4/5	0,0%	0,0%	0,0%	0,0%	16,0%	13,5%	13,0%	11,1%
WAS	189	246	290	327	357	361	369	375
N	21	37	46	33	25	38	23	9

### 2.1.5 Weiterentwicklung und Kritik

Obwohl Kohlbergs Theorie der Moral eine der bekanntesten und bis heute meist beachteten Theorien ist, kommt sie nicht ohne Kritik und Weiterentwicklung aus.

Den Prinzipien eines klassischen Stufenmodells folgend, geht Kohlberg davon aus, dass keine Stufe übersprungen werden kann, zu keiner vorhergehenden Stufe zurückgekehrt werden kann und dass dieses universelle Gültigkeit besitzt. Selbiges gilt auch für Piagets Modelle. Als größter Kritikpunkt kann wohl die universelle Gültigkeit herangezogen werden. Nach eingehenden Untersuchungen durch die Arbeitsgruppe um Kohlberg, wurde die Stufe 6 in späteren Fassungen gestrichen, da eben nicht davon ausgegangen werden kann, dass ein auf Normen basierendes Modell kulturell unabhängig sein könne. Resultate aus kulturvergleichenden Forschungen zeigen, dass es fundamentale Unterschiede zwischen den Höhen der erreichten Entwicklungsstufen und das Zusammensetzungen moralischer Urteile innerhalb verschiedener Milieus und kulturspezifisch variieren (Eckensberger & Zimba, 1997 zitiert nach Berry, Poortinga & Pandey, 1997).

Ein weiterer Kritikpunkt an der Theorie sowohl Piagets, als auch Kohlbergs, ist die reine Untersuchung an männlichen Probanden. Carol Gilligan (1985), als Mitarbeiterin Kohlbergs, postulierte Fürsorge als Form einer weiblichen Moral

gegenüber dem der Männer. Sie entwickelte basierend auf Kohlberg ein weiteres Stufenmodell unter Berücksichtigung ihrer angenommenen Geschlechterunterschiede. Empirisch konnte sie nicht nachweisen, dass es diese Differenz gibt, sondern lediglich, dass sich die Entscheidungen innerhalb der verschiedenen Dilemmata unterscheiden.

Kohlberg verzichtet in seiner Theorie auf die Einbeziehung von Emotion und Motivation, sondern stellt es als reines kognitives Modell auf. Demnach werden nur Punkte rationalen Abwägens erfasst, aber andere psychologische Aspekte werden ausgeblendet. Demzufolge wären noch andere Konstrukte mit einzubeziehen um das Modell Kohlbergs zu erweitern wie etwa biologische Prozesse oder auch sozial-konventionelle Urteile, welche Elliot Turiel (1998) einbringt. Er beschreibt, dass bereits Kinder im kindergartentalter dazu in der Lage sind zwischen gesellschaftlichen Normen und moralischen Verfehlungen zu unterscheiden (Becker, 2011). Damit würden sich die Ebenen vermischen, indem sich Kinder situationsspezifisch verhalten. Mal bedient es sich moralischer Kriterien, während es in einer anderen Situation nur pragmatische Kosten-Nutzen-Abwägungen vollzieht. Turiel (1998) unterscheidet zwischen moralischen, sozial-konventionellen und persönlichen Urteilen (Lohaus & Vierhaus, 2013).

Anschließend an Turiel (1998), stellt sich die Frage inwiefern tatsächlich Bestrafung maßgeblich sein kann. Folgerichtig würde es nach Kohlberg bedeuten, je mehr Strafe, desto größer die Befolgung. Lerntheorien gehen davon aus, dass Bestrafung ein Verhalten zwar unterdrücken kann, aber eben nicht verhindert, dass alternative Verhaltensweisen gelernt werden. Damit kann laut Heidbrink (2008) eine Entwicklung auf einer höheren Stufe der Moral möglicherweise verhindert werden, da der Prozess nur von außen erzwungen ist, aber eben keine Weiterentwicklung, weg von der Angst vor Strafe, zulässt (Heidbrink, 2008).

Nach Becker (2011) stellt die Theorie Kohlbergs ein Grundgerüst dar, wobei sich Kohlberg selbst immer wieder verbessert hat, und sein Modell selbst als der Anwendung dienend, und nicht als sture Theorie sieht (Lohaus & Vierhaus, 2013). Auf die Gültigkeit Kohlbergs Theorie, lässt auch der Moralische-Urteils-Test (MUT) von Lind (2010) schließen. Auf die konkrete Beschreibung wird an dieser Stelle verzichtet. Es ließ sich allerdings in 30 Jahren nachweisen, dass in allen Kulturen den Argumenten der beiden höchsten Stufen am stärksten zugestimmt und die beiden Niedrigsten am meisten abgelehnt wurden. Der MUT liegt in 29 Ländern als Test bereit (Lind, 2010).

### 2.1.6 Internalisierung und Selbstbestimmung

Um normorientiert handeln zu können, bedarf es einer Internalisierung der dargebotenen Normen um diese als Teil der eigenen Moral anzuerkennen. Klamt (2007) nennt zwei Komponenten der Internalisierung von Normen. Zum einen die *Innensteuerung*, im Sinne der Internalisierung, und als Pendant die *Außensteuerung*, welche die Sanktionierung der Norm beinhaltet. Beide sollen dafür verantwortlich sein, ob eine Norm befolgt oder nicht befolgt wird. Anzumerken ist an dieser Stelle, dass die Befolgung der Norm durch Zwang ein innerer psychischer Prozess ist und somit auch als Internal gilt (Klamt, 2007).

Schneider & Seidler (1995) grenzen Internalisierung ab von *Imitation* und *Compliance*. Beide Begriffe beschreiben von außen kommendes Verhalten und keine, wie Schneider & Seidler (1995) beschreiben, Verinnerlichung von Verhalten. Imitation meint das kindliche Verhalten, welches Verhalten anderer Personen nachahmt, und damit als Teil eines Identifikationsprozess in seine eigene Welt integriert. An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass Identifikation als Synonym zur Internalisierung gilt, allerdings im Kontext der Imitation nicht als bloßer innerlicher Prozess zu sehen ist, denn es handelt sich um äußerliche Verhaltensübernahme in der die imitierende Person „keinerlei innere, wie immer motivierte Beziehung zum ‚kopierten Objekt‘ haben muß“ (Schneider & Seidler, 1995). Compliance umschreibt im weitesten Sinn die Folgsamkeit einer Person gegenüber anderen. Im engeren Sinn wird dieser Begriff als „Therapietreue“ verstanden, also das folgsame Verhalten eines Klienten gegenüber seinem Therapeuten und dessen Therapieplan (Dorsch, 2019).

Internalisierung von Verhalten kommt nicht ohne entsprechende Motive aus. Das Individuum muss sich selbstbestimmt fühlen, um Kohärenz zwischen innerer und äußerer Welt herzustellen. Deci und Ryan (1993) beschreiben diesen Prozess in ihrer Theorie der Selbstbestimmung. Damit ein Mensch überhaupt zu seinem Verhalten motiviert ist postuliert die Selbstbestimmungstheorie drei *psychologische Grundbedürfnisse (basic needs)*. Er muss sich als autonom handelnd, kompetent und sozial eingebunden sehen. Die soziale Umwelt mit Normen und Regeln kann dabei einen entscheidenden Beitrag leisten und den Mensch unterstützen sowie seine Motivation fördern (Deci & Ryan, 2002).

Das Bedürfnis nach *Autonomie* besagt, dass der Mensch sich selbst als Ursprung eigener Handlung wahrnimmt. Autonomie bezeichnet in diesem Zusammenhang nicht,

dass der Mensch unabhängig von seiner Umwelt handelt. Es ist darunter zu verstehen aus eigenem Willen zu handeln und eine Möglichkeit der Handlungswahl zu besitzen (Deci & Ryan, 1993; Deci & Ryan 2002).

Ein weiteres psychologisches Grundbedürfnis ist die *Kompetenz*. Darunter versteht man die Zuständigkeit für das eigene Leben. Der Mensch sieht sich als Experte für sein eigenes Leben mit der entsprechenden Verantwortung für sich selbst (Rothenberg, 2012). Kompetenz ist Selbstsicherheit und Selbstwirksamkeit während des Handelns und keine erlernte Fähigkeit (Deci & Ryan, 2002). Schon 1959 betonte White, dass Menschen eine Kompetenz im Umgang mit ihrer Umgebung entwickeln um effektiv mit der Umwelt zu interagieren.

*Soziale Eingebundenheit* als die dritte Säule der psychologischen Grundbedürfnisse meint, dass der Mensch bestrebt ist sich mit anderen verbunden zu fühlen, mit ihnen in einer Gemeinschaft zu sein und akzeptiert zu werden (Deci & Vansteenkiste, 2004). Es liegt in der menschlichen Natur sich mit anderen zu verbinden, denn viele Tätigkeiten die der Mensch ausführt, finden in Gemeinschaft mit anderen statt, dabei werden sie von einem Gefühl der Verbundenheit geleitet (Deci & Vansteenkiste, 2004).

Deci und Vansteenkiste (2004) weisen darauf hin, dass die drei Grundbedürfnisse nicht nur eine Meta-Theorie der Selbstbestimmungstheorie bilden, sondern aus der Interpretation von empirischen Befunden heraus entstanden sind. Gemäß der Theorie setzt das Bestreben nach Befriedigung dieser Bedürfnisse einen psychologischen Prozess der inneren Motivation in Gange und liefert somit die Energie für diesen Prozess (Deci & Ryan, 1993, Deci & Vansteenkiste, 2004).

Im Gegensatz zur intrinsischen Motivation<sup>6</sup>, ist die extrinsische Motivation von außen instrumentell verursacht. Damit ist sie eng verkettet mit dem Bedürfnis nach sozialer Eingebundenheit (Deci & Ryan, 1993). Der Handelnde sieht nicht sich selbst als Zentrum der Handlungsverursachung, sondern der Ort wahrgenommener Handlung

---

<sup>6</sup> Intrinsische Motivation ist dadurch gekennzeichnet, dass Handlungen als völlig frei gewählt erlebt werden, durch eigene Interessen, Vorstellungen, Neugier und Freude des Handelnden (Deci & Ryan, 1993; White, 1959). Sie ist die autonomste Form der Motivation und die höchste Form selbstbestimmten Verhaltens, denn der Mensch handelt in vollem Genuss und aus eigener Überzeugung in voller Übereinstimmung mit seinem Selbst und ohne instrumentellen Einfluss von außen (Barbuto, 2005; Deci & Ryan, 1993). Höchstes Ziel der intrinsischen Motivation ist die vollkommene Beherrschung einer Sache (Deci & Ryan, 1993).

Auf eine weitere Darstellung wird in vorliegender Arbeit verzichtet, da es um die Internalisierung von außen gesetzter Normen geht.

verschiebt sich je nach Anreiz von innen nach außen (Deci & Ryan, 1985). Die Neigung einer Person Handlung auf Grund intrinsischer Motivation auszuführen sinkt, sobald sich der Ort der Handlungsverursachung von innen nach außen verschiebt (Deci & Ryan, 1985).

Extrinsische Motivation ist beschrieben, als ein Kontinuum mit den beiden Endpunkten heteronome Kontrolle und Selbstbestimmung (Deci & Ryan, 1993). Abbildung 3 zeigt dieses Kontinuum. Deci & Ryan (1985) spezifizieren vier Typen extrinsischer Verhaltensregulation die im Folgenden näher dargestellt werden und zwar aufsteigend mit dem Grad ihrer Autonomie:

- Bei der *externalen Regulation* handelt es sich um die am wenigsten autonome Form extrinsischer Motivation. Die Motivation ist hier entweder Resultat aus bloßer externaler Belohnung oder angedrohter Bestrafung. Zwar ist das Verhalten des Handelnden intentional, jedoch von äußeren Faktoren und Einflüssen abhängig. Der Ort wahrgenommener Handlung liegt in diesem Fall außerhalb der Person. Auf diese Weise entfällt hier der Anspruch auf Autonomie oder Freiwilligkeit (Deci & Ryan, 1993).
- Bei der *introjierten Regulation* handelt es sich um Verhaltensweisen, die für die Selbstachtung wichtig sind (Deci & Ryan, 1993). Es sind Handlungsweisen die zwar von außen initiiert sind, jedoch nicht in die eigenen Wertvorstellungen übernommen wurden. Es tritt eine Diskrepanz zwischen eigenen Motiven und introjierten Motiven auf, damit wird die Selbstbeteiligung an der Handlungssteuerung unterdrückt (Kuhl, 2001).
- Die *identifizierte Regulation* ist stärker selbstbestimmt. Sie ist dann erreicht, wenn der Handelnde das Gefühl hat, etwas tun zu wollen, weil er es für wichtig oder wertvoll erachtet, er sich also mit den Motiven identifizieren kann. Die Handlung ist somit von persönlicher Relevanz für die Person und nicht von außen, external instruiert (Deci & Ryan, 1993).
- Das andere Ende des Selbstbestimmungskontinuums bildet die *integrierte Regulation* mit dem höchsten Ausmaß an Autonomie. Sie resultiert aus der Integration von Normen und Zielen des Individuums in seine persönliche Selbstdefinition. Der wesentliche Unterschied zur intrinsischen Motivation liegt darin begründet, dass der Handelnde sich zwar als selbstbestimmt wahrnimmt,

jedoch um die für ihn als wichtig bewertete persönliche Ziele zu verfolgen, nicht aus Lust oder Freude an der Tätigkeit an sich handelt (Deci & Ryan, 1993; Heckhausen & Heckhausen, 2010).

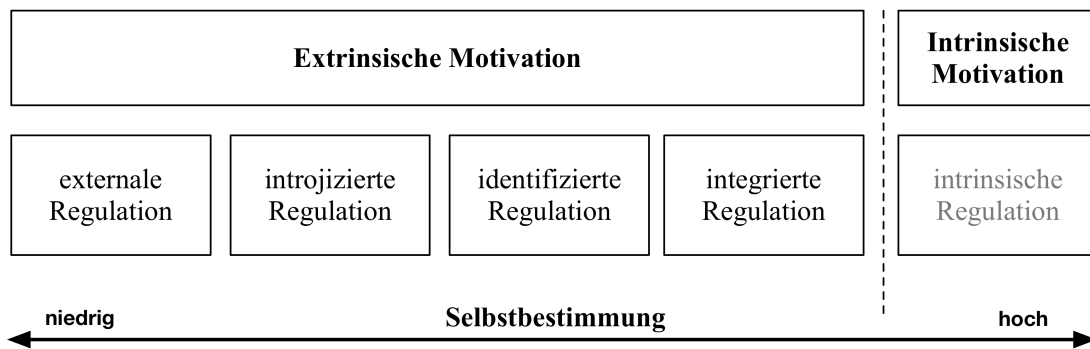


Abbildung 3 Selbstbestimmungscontinuum nach Wild und Lorenz (2010)

Zusammenfassend lässt sich Internalisierung als Prozess verstehen, welcher als höchste Stufe der Selbstbestimmung von extrinsischer Motivation gilt, mit dem höchsten Ausmaß an Autonomie. Auf dieser Ebene hat das Individuum Normen und Werte in seine persönliche Selbstdefinition integriert

## 2.2 Individuum und Gruppe

Das folgende Kapitel dient der Begriffsbestimmung von Identität, Persönlichkeit und der Gruppenidentität. In einem weiteren Abschnitt soll der Unterschied der realen, physischen Gruppe, zu der im Internet verknüpften virtuellen Gruppe gezogen werden.

### 2.2.1 Selbst und Identität

Beide Begrifflichkeiten werden oft simultan benutzt und neigen dazu in ihrer Verwendung ineinander zu verschwimmen. Sozialpsychologisch gilt es Beide zu unterscheiden.

*Selbst* bezeichnet die Gesamtheit der auf die eigene Person bezogenen Inhalte, mit der auf ihnen stattfindenden Prozesse (Döring, 2003). Staudinger und Greve (1997) beschreiben das Zusammenwirken dieser Inhalte und Prozesse in einem dreidimensionalen Modell. Dazu gehören Bewusstheit, Chronizität und Faktizität (Brüll, 2010). Den drei Dimensionen mit ihren Prozessen werden drei Funktionsebenen zugeordnet: kognitiv-beschreibend, emotional-bewertend und konativ-handlungsleitend. Zur kognitiven Ebene zählt das Selbstkonzept und das selbstbezogene Wissen, als



Resultat aus Selbstbeobachtung und Selbstexploration. Aus der emotionalen Bewertung des Selbst entsteht das Selbstwertgefühl. Döring (2003) beschreibt dieses als übersummatives Konzept, denn Selbstwert entsteht nicht nur aus intrapersonaler Bewertung heraus, sondern auch im Zusammenspiel aus Eigen- und Fremdbewertung. Aus diesem Zusammenspiel entstehen wiederum Selbst-Aspekte, das heißt, man ordnet gewissen Aspekten seines Selbst Prioritäten zu, zum Beispiel „Selbst als Mutter“ wird höher eingeordnet als „Selbst als Autofahrerin“. Eine höhere Priorität sollte mit einer stärkeren Ausprägung der Selbstkonzepte einhergehen. Diese wiederum wirken als Motivatoren für zukünftiges Verhalten, sie sind sinnbildend und gleichzeitig Legitimatoren (Döring, 2003).

*Identität* beschreibt sozialpsychologisch gesehen, die Gesamtheit aller strukturierten, kognitiven, emotionalen und konativen Selbstinhalte, welche eine hohe selbstbezogene Priorität besitzen. Also besonders intrapersonal wichtige Selbst-Aspekte, aber auch die äußere Dimension, die Wirkung auf andere. Es spielt nicht nur der aktuelle Blickwinkel eine Rolle, sondern auch „so könnte ich werden“ (Döring, 2003). Identifikation spielt eine wesentliche Rolle, und spiegelt wieder wie eine Person sich selbst erkennt, welche Eigenschaften und Fähigkeiten sie besitzt und wie sie diese bewertet. In diesem Fall spricht man von intrapersonaler Identität. Von sozialer Identität spricht man, wenn sich die Person besonders mit Werten und Normen einer Gruppe identifiziert (Social Identity Theory) (Tajfel und Turner, 1979). Auf Basis dieser Erkenntnisse wird in individuelle und kollektive Identitäten unterschieden (Döring, 2003).

### **2.2.2 Persönlichkeitsfaktoren - Das Fünf-Faktoren-Modell – Big Five**

Eine der bedeutsamsten Persönlichkeitstheorien ist das Fünf-Faktoren-Modell, auch OCEAN-Modell genannt. Nach diesem existieren fünf Hauptdimensionen, welche im Folgenden näher beschrieben werden. Es wird sich in dieser Arbeit nur auf dieses Modell beschränkt, da es empirisch fundiert und weitestgehend stabil ist.

Die Theorie beruht auf einem lexikalischen Ansatz, begründet von Louis Thurstone, Gordon Allport und Henry Sebastian Odbert in den 1930er Jahren (Simon, 2006). Diese gingen davon aus, dass menschliche Sprache Persönlichkeitsmerkmale widerspiegelt. Auf der Basis von Listen mit 18000 Adjektiven wurden mit Hilfe einer Faktorenanalyse fünf stabile, voneinander und kulturell unabhängige, Hauptdimensionen gefunden, die

Big Five. Dies gelang den zwei amerikanischen Forschern Paul Costa und Robert McCrae Mitte der 1980er Jahre. Sie veröffentlichten 1985 das Fünf-Faktoren-Inventar (NEO-Personality Inventory, NEO-PI) zur Messung der im Anschluss dargestellten Dimensionen (Simon, 2006).

- *Offenheit für Erfahrungen.* Beinhaltet das Interesse und Ausmaß mit denen neuen Erfahrungen, Erlebnissen und Eindrücken begegnet wird. Personen mit einer hohen Ausprägung auf dieser Skala geben an, dass sie phantasievoll denken und ihre emotionalen Reaktionen, sowohl positiver als auch negativer Natur, deutlich wahrnehmen. Sie sind wissbegierig, intellektuell, experimentierfreudig und künstlerisch interessiert. Normen, soziale als auch politische Fragestellungen werden kritisch hinterfragt. Sie urteilen unabhängig, verhalten sich unkonventionell und bevorzugen Abwechslung. Dem entgegen stehen Personen mit geringer Ausprägung, sie neigen eher zu konventionellem Handeln und ziehen altes Bekanntes dem Neueren vor. Gefühle werden eher schwach wahrgenommen (Amelang & Bartussek, 2001).
- *Gewissenhaftigkeit.* Bezieht sich darauf, wie sehr sich eine Person gegenüber Aufgaben und Zielen verpflichtet fühlt. Menschen mit geringer Ausprägung sind leichter ablenkbar. Deren Aufmerksamkeit ist reizoffen und eher spontan als fokussiert mit einer niedrigen Selbstkontrolle. Sie neigen zu unorganisiertem, chaotischen Verhalten, sind wenig pflichtbewusst und unzuverlässig. Sie streben wenig nach Erfolg. Sind hastig, spontan und planlos. Personen auf der anderen Seite des Kontinuums besitzen eine hohe Selbstkontrolle, sind gut organisiert, gewissenhaft und erfolgsorientiert. Ihr Fokus liegt auf der Erledigung von Aufgaben, sie blenden äußere, ablenkende Reize aus und erledigen anfallende Aufgaben mit Bedacht, Sorgfalt und Nachhaltigkeit (Simon, 2006).
- *Extraversion.* Ein anderer Begriff für Extraversion ist Begeisterungsfähigkeit. Er beschreibt die Aktivität und interpersonelles Verhalten. Extrovertierte Personen sind gesellig, herzliche und freundliche Menschen. Sie sind durchsetzungsfähig und zeigen einen hohen Grad an Aktivität. Sie bevorzugen Erregung und Aufregung. Am anderen Ende der Dimension steht der introvertierte Typ. Er zieht die Zurückgezogenheit vor, ist eher reserviert, zurückhaltend und formell. Introvertierte Personen benötigen wenig Aufregung, sind selbstgenügsam und wirken nüchtern-trocken (Simon, 2006).

- *Verträglichkeit*. Der Verträgliche neigt dazu sein Verhalten anderen anzupassen, er möchte nicht in Konflikte geraten und geht Konfrontationen aus dem Weg. Er ist nachgiebig und anpassend, stellt seine eigenen Bedürfnisse hinter die des Anderen oder der Gruppe. Diese Personen entwickeln selbst kaum Normen, sind aber bereit die anderer anzunehmen ohne kritisch zu hinterfragen. Ziel ist Konformität. Dem gegenüber steht der Nicht-Angepasste. Er konkurriert gern mit anderen, liebt den Wettbewerb und lässt sich selten von seinen eigenen Zielen abbringen. Seine Normen, oft selbst entwickelt, ordnet er nicht der Gruppe oder einem anderen unter. Das Ziel ist Konkurrenz. In der Mitte der Pole steht der Verhandler. Er pendelt je nach Situation zwischen den Ausprägungen hin und her (Simon, 2006).
- *Neurotizismus*. Diese Dimension wird auch oft als emotionale Labilität bezeichnet. Es beschreibt individuelle Unterschiede im Umgang mit negativen Emotionen und Erfahrungen. Bezeichnend sind hier das Erleben häufiger Angst, Nervosität, Anspannung und Trauer. Sie tendieren dazu sich mehr Gedanken um ihre Gesundheit zu machen und haben Schwierigkeiten sich in Stresssituationen adaptiv zu verhalten. Personen am andere Ende der Ausprägung erleben seltener negative Gefühle, was aber nicht mit gleichzeitigem erleben positiver Gefühle einhergeht. Sie sind eher ruhig, stabil, entspannt und strahlen eine höhere Zufriedenheit aus (Amelang und Bartussek, 2006).

### 2.2.3 Gruppe und Identität

Als Arbeitsdefinition einer Gruppe schlagen Proshansky & Seidenberg (1965) vor: „Zwei oder mehr Individuen, die kollektiv wie folgt charakterisiert werden können: Sie haben gemeinsame Normen, Überzeugungen und Werte und sie unterhalten implizit oder explizit definierte Beziehungen zueinander, so dass das Verhalten eines jeden Folgen für den anderen hat. Diese Merkmale (Eigenschaften) entstehen aus der Interaktion der Individuen und haben für sie Konsequenzen, wobei die Individuen hinsichtlich irgendeines spezifiziertem Gruppenziels ähnlich motiviert sind“.

Die Soziologie unterscheidet zwischen Primär- und Sekundärgruppe, formell und informell, Klein- und Großgruppe. Primärgruppen umfassen Gebilde wie Familie,

Freundschaftskreise etc. dem gegenüber stehen organisationale oder willkürlich gebildete Sekundärgruppen.

Formelle Gruppen beinhalten feste Ziele, Normen, Rollen und Satzungen, zum Beispiel Arbeitsgruppen. Informelle (willkürliche) Gruppen bilden sich spontan auf der Basis persönlicher Beziehungen, haben jedoch ähnliche Eigenschaften wie formelle (face-to-face, Wir-Gefühl, Affektivität). Es soll sich in der Beschreibung auf die informelle Gruppe beschränkt werden (Dorsch, 2019).

### **2.2.3.1 Informelle Gruppen**

Der informellen Gruppe kommt forschungsgeschichtlich eine besondere Bedeutung zu. Elton Mayo et al. führten in den Jahren 1927-1932 in den Hawthorne-Werken von General Electrics Studien zur Effizienzsteigerung durch. Es wurde mit Beleuchtung, Temperatur, aber auch Arbeitszeiten und Pausen experimentiert. Heraus kam jedoch, dass individuelle Arbeitsleistung und Verbundenheit zum Betrieb vor allem auf die Zusammensetzung der Arbeitsgruppe und den informellen Gruppen zurückgeht. Es lässt sich sagen, je strenger formale Gruppen, desto wichtiger sind die informellen Gruppen, welche keinesfalls streng zu trennen sind, sondern gerade in der Arbeitswelt parallel zu finden sind, und damit bedeutsam zum Wechselspiel von Bedürfnis des Individuums und erbrachter Leistung beitragen.

Unterschiede zu formellen Gruppen finden sich in den Eigenschaften der Gruppen. Neidhardt (1999) definiert informelle Gruppen als direkte und dauerhafte Beziehung zwischen beruhendes Interaktions und Kommunikationsnetz. Das bedeutet es wird anders als in formellen Gruppen und Organisationen auf eine formelle Zugehörigkeit oder Mitgliederorganisation oder Rollendifferenzierung verzichtet. Dieses fordert ein hohes Maß an Sicherheit und Verbundenheit, damit die Gruppe auch außerhalb der Zeiten des direkten Kontakts aufrecht erhalten bleibt. Damit verbunden ist ein hohes Maß an Reziprozität, das heißt dem sozialen Austausch gerecht werden, z.B. durch regelmäßige Treffen oder Kommunikation (Harring et al., 2010). Ein weiteres Merkmal solcher Gruppen ist die begrenzte Größe und relative Dauerhaftigkeit.

- *Hierarchie.* Anders als in formellen Gruppen sind Hierarchien keine starren Gebilde. In solchen Gruppen bilden sich starke und stabile Hierarchien nur dann aus, wenn es einen hohen Druck zu Handlungen und Entscheidungen gegenüber gegnerischen Gruppen gibt (Neidhardt, 1999).

- *Vertrauensvorschuss.* Da es in der Regel keine sanktionierbaren Verpflichtungen gibt, geht solchen Gruppen ein Vertrauensvorschuss voraus. Das bedeutet, die Ausbleibende Verletzung der eigenen Erwartungen an den sozialen Interaktionspartner muss abgesichert sein. Insbesondere darf die offene Kommunikation nicht verletzt werden.
- *Unbestimmtheit der Themen.* Im Vergleich zu formellen Gruppen sind Themen nicht spezifiziert. Es können aber Themen, die einem exklusiven Bereich vorenthalten sind ausgenommen werden, wie intime Gespräche in Liebesbeziehungen. Grundsätzlich darf über alles geredet werden, was damit eine starke Abgrenzung zu formellen Gruppen wie Arbeitsteams darstellt (Harring et al., 2010).
- *Kommunikationspraxis.* Auch die Kommunikation ist deutlich zu unterscheiden, so darf grundsätzlich jedem Mitglied ein Anliegen vorgebracht werden, wohin gegen in formellen Gruppen meist Hierarchien oder festgelegte Normen dem entgegen stehen. Abgrenzung der Mitglieder entstehen entsprechend der gegenseitigen Interessen, der eigenen Entscheidung der einzelnen Mitglieder, wer mit wem und in welchem Maße Zeit verbringt und im Austausch steht (Harring et al., 2010).

Bohnsack et al. (1995) konnten zeigen das Kommunikation nicht primär „sach-, zweck-, oder produktionsorientiert“ ist, sondern durch gemeinsam erlebtes und Übereinstimmung des Erlebten geprägt ist. Das bedeutet die Kohärenz einer solchen Gruppe beruht auf gefühlter Ähnlichkeit und der Passung eigener Ziele und Wert mit denen der Gruppe, sowie Sympathie und Emotion. Bohnsack et al. (1995) bezeichnen solche Verbindungen als „konjunktiven Erfahrungsraum“, der es ermöglicht einen Abgleich zwischen dem selbst erlebten und den Erfahrungen anderer herzustellen. Damit weisen sie darauf hin, das sozial geteilte Perspektiven nicht nur Folge ähnlicher Erfahrungen sind, sondern aus Gruppenprozessen heraus entstanden sind.

### 2.2.3.2 Identität in virtuellen Gruppen

Der Begriff der *virtuellen Gruppe* wurde von Howard Rheingold (1993) geprägt und leitet sich ab von dem Begriff „Virtual Communities“. Allgemein lässt sich eine solche Gruppe als Zusammenschluss von Personen begreifen, die sich nie physisch

begegnet sind. Nach Rheingold (1993): „Virtuelle Gemeinschaften sind soziale Zusammenschlüsse, die dann im Netz entstehen, wenn genug Leute diese öffentlichen Diskussionen lange genug führen und dabei ihre Gefühle einbringen, so dass im Cyberspace ein Geflecht persönlicher Beziehungen entsteht.“

Auch bei dieser nicht physischen Form lässt sich formell und informell trennen. So gibt es Themenforen oder auch virtuelle Arbeitsteams in denen Kommunikationsinhalte vorgeschrieben und Abweichungen davon auch sanktioniert werden. Auf den Begriff des *virtuellen Raumes* wird im nächsten Abschnitt detaillierter eingegangen.

*Gemeinsamkeiten beider Gruppenformen:* Virtuelle Gruppen sind ebenso abhängig von regelmäßiger Kommunikation wie reale. Erst mit wiederholter Kommunikation entsteht das Gefühl der Zugehörigkeit mit der Gemeinschaft. Die oben beschriebenen Eigenschaften informeller Gruppen lassen sich auf die virtueller informeller Gruppen leicht übertragen, allerdings mit Einschränkung und mehr Lockerung. Gemeinsamkeiten liegen besonders in der Unbestimmtheit der Themen sowie der Kommunikationspraxis.

*Unterschiede:* Bedeutsam sind sicherlich die Größe der Gruppe und der soziale Kontakt untereinander. Allein die Reichweite sozialer Medien und deren Verbreitung lässt ein viel größeres Netz der Gruppenmitglieder zu. Während reale informelle Gruppen von relativer Dauerhaftigkeit geprägt sind, ist in virtuellen Gruppen mit weniger persönlichen Verlusten zu rechnen beim Wechsel der Zugehörigkeit zu einer Gruppe, denn die Anonymität hinter den Bildschirmen gewährleistet Intransparenz der eigenen Person.

Im Kontrast zu realen Gruppen steht die durch Internetdienste dargebotene Offenheit und Öffentlichkeit, wohingegen reale Gruppenbildung eher auf emotionaler und persönlicher Kommunikation beruht. Hierarchiebildung ist fast ausgeschlossen, denn allein die sichere Zuordnung von realen Personen zu deren virtueller Identität ist kaum möglich (Thiedeke, 2013).

## **2.3 Aspekte der Kriminalität**

In diesem Kapitel soll zunächst eine Definition des Begriffs der Kriminalität erfolgen. Im weiteren eine Abgrenzung der beiden Begriffe *Delinquenz* und *Devianz*. Diese Auseinanderhaltung beider Begriffe ist unter dem Aspekt der Norminternalisierung wichtig, da ein Abweichen der Norm noch nicht in den Bereich der Straftatsbegehung fallen muss. Es kann auch lediglich eine Entfernung von geltenden sozialen Normen sein, die nicht sanktioniert wird.

### **2.3.1 Kriminalität**

Meier (2016) beschreibt Kriminalität als „Verhaltensweisen die das Gesetz mit Strafe bedroht“. Er grenzt es ab von Verbrechen oder Straftat, welche eher als individuelle Handlung gesehen werden. Kriminalität steht demgegenüber als Zusammenfassung von strafnormverletzendem Verhalten.

Zu unterscheiden ist Kriminalität im Hellfeld und im Dunkelfeld. Das Hellfeld umfasst alle der Polizei bekannt gewordenen, und damit amtlich registrierte Straftaten. Das Dunkelfeld hingegen meint jene Straftaten, die vermutlich begangen worden sind. Meier (2016) betont, dass potentiell strafbare Handlungen, nur weil sie der Polizei nicht zur Anzeige gebracht worden sind, trotzdem bei entsprechender rechtlicher Würdigung als Kriminalität bezeichnet werden können.

### **2.3.2 Devianz**

Devianz beschreibt Verhalten von Individuen oder Gruppen, welches eine Differenz zu dem erwarteten und gewünschten Verhalten einer Gesellschaft steht. Dieses abweichende Verhalten kann also nur im Kontext geltender Normen beurteilt werden (Plewig, 2008). Plewig (2008) zieht die Grenze zur Kriminalität dort, wo normabweichendes Verhalten die Ordnung einer Gesellschaft stört und als „nicht hinnehmbar“ mit der Folge öffentlicher Ahndung einher geht.

Nach Meier (2016) verlässt der Begriff den Bereich des Strafrechts, da er allgemein abweichendes Verhalten umschreibt. Für diese Arbeit ist er allerdings von Bedeutung, da es um moralische Urteile geht, welche nicht zwangsläufig unter Strafe stehen müssen, aber dennoch abweichend von den Erwartungen der Gesellschaft sein können. Strafrechtliche Normen bilden unter diesem Begriff nur eine Teilmenge an Normen.

### 2.3.3 Delinquenz

Delinquenz ist ein Spezialfall der Devianz. Der Duden definiert diese als „Straffälligkeit“, abgeleitet vom lateinischen *delinquere*, was „sich vergehen“ bedeutet. Es bezieht sich im allgemeinen auf das strafbare Verhalten bei Jugendlichen. Meier (2016), beschreibt es als weniger negativ konnotierten Begriff des von Strafe bedrohten Verhaltens, als es Kriminalität vermag. Von deutschen Autoren wird Delinquenz im Rahmen der Kriminologie auch als Beschreibung der Kriminalität im Dunkelfeld verwendet (Meier, 2016).

## 2.4 Räume und Semiotik

*„Die Wahrnehmung beherrscht den Raum genau in dem Verhältnis, in dem die Tat die Zeit beherrscht.“*

Henri Bergson (1859-1941)

Für eine vergleichende Analyse ist es zunächst notwendig, die Begrifflichkeiten *virtueller und realer Raum* zu definieren und voneinander abzugrenzen. Sie schließen sich nicht aus, benötigen aber für die theoretische Auseinandersetzung eine Arbeitsdefinition, die sich nicht als absolut ansieht, sondern versucht für diese Arbeit ein theoretisches Gerüst bereit zu stellen. Gero von Randow (2004, zitiert nach Klamt, 2007) schreibt:

*„in etlichen Wissenschaften beispielsweise ist eine Tendenz zur Verräumlichung zu beobachten, es wird also nicht nur gefragt, warum etwas so ist und nicht anders, sondern: Warum ist ausgerechnet hier etwas so und nicht anders? Das fragen die Nanowissenschaften, die Umweltwissenschaften, die Epidemiologie, das fragen vielleicht bald alle; die in den Schulen idiotischerweise gefährdete Geografie, übrigens, fragt es schon seit je, und bei ihr sollten etliche andere Disziplinen lieber einmal in die Lehre gehen.“*

Mit diesem Zitat des Hamburger Publizisten wird deutlich, wie wichtig eine Abgrenzung ist, um nicht nur das *Warum?* sondern auch das *Warum genau da?* zu erklären. Im obigen Abschnitt, über die Entwicklung der Moral von Normen, wurde deutlich, dass es besonders durch die soziale Kognition geprägte Zustände sind. Dies ist für die vorliegende Arbeit von wesentlicher Bedeutung, es geht nicht um die



Verallgemeinerung des Verhaltens abseits der Norm, sondern um mögliche Differenzen der individuellen Moralität in verschiedenen Räumen.

Die Definition eines Raumes ist nicht zuletzt von der Betrachtungsweise des Individuums abhängig. Erklärungsansätze zur Raumkognition finden sich in der Kognitionswissenschaft. Als Determinanten gelten sowohl psychologische, als auch neurologische und biopsychologische Prozesse (Nöth, 2017).

In dieses Prinzip des *wo findet etwas statt und warum*, fällt auch die Wahrnehmung der beteiligten Konstrukte. Die Philosophie bezeichnet dieses Prinzip als *Semiotische Räume*. An dieser Stelle ist es notwendig für eine sinnvolle Arbeitsdefinition des realen und virtuellen Raumes auf die *Semiotik* zurückzugreifen. Semiotik bezeichnet die Wissenschaft von den Zeichenprozessen in der Natur und der Kultur. Als Zeichen spielen nicht nur Bilder und Wörter eine Rolle, sondern auch Gerüche und Gesten, sie bilden damit die Grundlage jeglicher Kommunikation und Kognition. Sie sind Basis der Bedeutungszumessung menschlicher Wahrnehmung (Deutsche Gesellschaft für Semiotik, 2015).

Klamt (2007) schreibt, dass Räume oft als gegeben wahrgenommen werden und wenig beachtet sind. Dabei sind sie es, welche das Fundament menschlicher Existenz bilden. Der Semiotische Raum umfasst demnach alle subjektiv wahrgenommenen Valenzen für bestimmte Handlungsintentionen. Damit ist er eng mit der eigenen Identität verknüpft. Betrachtet man das Konzept dieser Arbeit im Sinne der Übertragung eines Konzeptes auf ein anderes, so braucht es gleiche Grundpfeiler. Hier sind es Moral und Devianz. Auf dieses Konstrukt des semiotischen Raumes wird an einer anderen Stelle zurück gegriffen. Zunächst soll eine Abgrenzung des realen und virtuellen Raumes erfolgen.

#### **2.4.1 Realer Raum**

Schlägt man die Definition des Raumes nach, dann ist die Bedeutung des Wortes Raum sehr diffus und nicht gänzlich eingrenzbar. So führt der Duden (2019) den Raum als „in Länge, Breite und Höhe nicht fest eingegrenzte Ausdehnung“ und in zweiter Definition als eine „in Länge, Breite und Höhe fest eingegrenzte Ausdehnung“ an. Der reale Raum stellt einen Teil des sozialen Raumes dar, in dem Interaktionen stattfinden. Ein eigener Kommunikationsbereich, wieder im Sinne der Semiotik, verbal oder nonverbal, jedoch im direkten Kontakt (face-to-face) der beteiligten Akteure.

Bezogen auf den Inhalt dieser Arbeit soll der reale Raum genau diesen Teil abbilden, welcher nicht vom virtuellen Raum in nachfolgender Definition abgedeckt wird. Real bedeutet dann, der physisch wahrnehmbare Raum, welcher mit Hilfe der Sinne in ein Bezugssystem einordenbar ist. Diejenige „bewusstseinsunabhängige Welt“, welche alle materiellen Begebenheiten zu der menschliches Verhalten ein Bezugssystem bildet, demzufolge „begrifflich und vorstellungsmäßig“ (N.N. in Spektrum, 2020) erfasst werden kann.

#### **2.4.2 Virtueller Raum**

Der virtuelle Raum ist weitestgehend eine Abstraktion der Dimension des realen Raumes. Die Frage nach dem Realitätsgrad und nach der metrischen Darstellbarkeit stehen im Vordergrund (Dorsch, 2019). Mit Rückgriff auf die Semiotik soll im weiteren Verlauf der virtuelle Raum als derjenige verstanden werden, in dem sich normabweichende Handlungen mit dem Einsatz computertechnologischer oder internetbasierter Mittel vollziehen. Dewald & Freiling (2015) definieren Cybercriminalität als diejenige Kriminalität, welche sich auf „vernetzte Computertechnologie“ bezieht. Dabei können auch klassische Delikte des realen Raumes, wie Betrug, Beleidigung etc. in diesen virtuellen Raum übertragen werden. Damit ist die virtuelle Realität eine durch Computer erzeugte, welche das physische Umfeld ersetzt. Die Wahrnehmungskomponenten sind ähnlich der realen, mit dem Unterschied, dass sie visuelle Informationen dreidimensional vermittelt (N.N. in Spektrum, 2019).

Der virtuelle Raum ist ebenso Teil des sozialen Raumes, jedoch bedient er sich nicht der direkten Kommunikation, sondern nutzt ein Übertragungsmedium wie des Computers. Damit kommt es zu Distanzveränderungen der menschlichen Sphäre (Stegbauer, 2001).

Die Kommunikation im virtuellen Raum verläuft asynchron. Döring (2003) nennt drei Formen der Kommunikation. Zum einen Individualkommunikation als *interpersonelle Kommunikation* (1:1) wie E-mail, *Gruppenkommunikation* (n:n) in Form von Mailinglisten, Newsgroups oder Foren, sowie *Unikommunikation* oder auch Massenkommunikation (1:N) wie Websites.

## 2.5 Fazit und Fragestellungen

Ausgehend von den Entwicklungsstufen Kohlbergs sowie der Erkenntnis, dass außer dieser Reduktion auf starre Entwicklungsstufen noch weitere Aspekte im moralischen Urteil eine Rolle spielen, soll dessen Übertragbarkeit aus dem realen Raum in den Virtuellen unter den folgenden Fragestellungen metanalytisch untersucht werden:

- (1) Sind die moralischen Entwicklungsstufen nach Kohlberg im virtuellen Raum gültig?
- (2) Sind Normen aus dem realen Raum in den virtuellen Raum übertragbar?
- (3) Welche Rolle spielen Persönlichkeitsfaktoren im Zusammenhang von Moral und Delinquenz, und sind diese auf den virtuellen Raum übertragbar?

### 3 Methode

Aufbauend auf die theoretischen Grundlagen mit der Thematik Moral, Selbst und Identität, Persönlichkeitsaspekt und Devianz bezogen auf Individuum oder Gruppe wurden vorhandene Studien zusammengetragen und exzerpiert. Besonders im Bereich des realen Raumes gibt es zahlreiche Studien zu Delinquenz, als Spezialform der Devianz. Schwieriger wird es im Bereich des virtuellen Raumes. Da das Forschungsgebiet zum Phänomen Cybercrime noch ein recht junges ist, wurde konform zur Studie „Täter im Bereich Cybercrime“ des Bundeskriminalamtes (Bässmann, 2015) der den Zeitraum auf Studien bis ins Jahr 2000 eingrenzt, gesucht. Zur Moralentwicklung wurden, basierend auf Kohlbergs Theorie der Moral, im Zeitraum ab deren Entstehung gesucht. Auf Grund des Umfangs dieser Arbeit, wurde die Zahl der Studien auf Zehn beschränkt.

Der Zugang zur Literatur erfolgte über Datenbanken wie Ebscohost, Krimdok, sowie insbesondere Suchmaschinen wie Google und Google Scholar. Hinzu kamen Literaturdatenbanken der Fernuniversität Hagen und die Recherche in der Elektronischen Zeitschriftendatenbank, als auch die Nutzung der Bibliotheksangebote der Hochschule Mittweida.

Zunächst wurde eine Liste mit relevanten Suchbegriffen erstellt. Dies waren Begriffe wie „Moral“, „Moralentwicklung“, „Kohlberg“, „Piaget“, „Devianz“, „Delinquenz“, „Moralpsychologie“, „Kriminalität“, „Täter“, „Cybercrime“, „virtueller Raum“, „Internetdevianz“ sowie Kombinationen dieser und die entsprechenden englischen Übersetzungen dazu. Zusätzlich zur strukturierten Suche in den Datenbanken, wurde Literaturhinweisen aus verschiedenen Artikeln und Büchern nachgegangen.

Die gefundenen Literatur wurde inhaltlich kurz zusammengefasst und dann zur Analyse tabellarisch erfasst, um auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu untersuchen, der dann den gedanklichen Bogen vom realen in den virtuellen Raum schaffen soll. Die gefundene Literatur lässt sich nicht im Sinne einer statistischen Metaanalyse vergleichen, da sowohl die eingesetzten Untersuchungsverfahren als auch die Umstände unter denen sie durchgeführt wurden stark variieren. Aufgrund dessen, wird im nächsten Kapitel ein Überblick erfolgen und im Kapitel Diskussion kritisch beleuchtet werden.

## 4 Ergebnisse

Im folgenden Kapitel sollen die Ergebnisse der gefunden Studien dargestellt werden. Tabelle 2, am Ende der Zusammenfassungen, gibt einen Überblick über diese und zeigt die wichtigsten Befunde. Zunächst werden Studien zur Moralentwicklung und Delinquenz im realen Raum berichtet, sowie Studien die auf Zusammenhänge von Persönlichkeitsmerkmalen und Delinquenz untersucht haben. Im Anschluss zwei Studien zum virtuellen Raum.

### 4.1.1 Untersuchung von Emler, Heather, Winton (1978)

Emler et al. (1978) untersuchten eine Gruppe von 34 inhaftierten Jugendlichen ( $N = 34$ ) im Alter von 16 bis 17 Jahren nach ihrem moralischen Urteil. Hierbei kam der Defining Issues Test<sup>7</sup> von James Rest (1974) zum Einsatz.

Sie kamen zu dem Ergebnis, dass der mittlere P-Wert (Index für ausgereiftes moralisches Denken) in der Kontrollgruppe signifikant höher war. Demzufolge bestätigt diese Studie den Zusammenhang zwischen den Stufen des moralischen Denkens und der Straffälligkeit. Delinquente wählen demnach niedrigere Stufen der Moral. Ein weiteres Ergebnis war, dass kein Zusammenhang zwischen moralischem Denken und dem Grad der selbst berichteten Kriminalität besteht.

### 4.1.2 Untersuchung von Thornton & Reid (1982)

Thornton und Reid untersuchten Kohlbergs These mit einem Pool an Probanden von 22 Personen ( $n = 22$ ), wobei es zwei Ausfälle gab und so die Zahl der Untersuchten bei 20 lag. Das Durchschnittsalter der Teilnehmer betrug 29 Jahre. Es wurde als Vergleichsverfahren mit Nichtkriminellen Personen ( $n = 20$ ) durchgeführt. Diese waren selbst Beamte der Justizvollzugsanstalt in Bristol. Zuvor wurde mit dem WAIS<sup>8</sup> der Intelligenztests durchgeführt um Paare für das Scoring zu bilden. Dabei wich das Alter maximal 4 Jahre ab, und die Ergebnisse des Intelligenztests um 3 Rohpunkte. Die Probanden erhielten randomisiert entweder Form A oder B des Kohlbergschen Interviews

---

<sup>7</sup> Der Defining Issues Test (DIT) war das dominierende Maß für die moralische Entwicklung. Das DIT hat seine Wurzeln in Kohlbergs ursprünglicher Theorie der moralischen Urteilsentwicklung und fordert die Befragten auf, eine Reihe von Aussagen vom Bühnentyp in der Reihenfolge ihrer Wichtigkeit in sechs Geschichten einzuordnen.

<sup>8</sup> WAIS: Wechsler Adult Intelligence Scale. (Wechsler, 1955), standardisierter Test zur Messung der Intelligenz bei Erwachsenen

zur moralischen Beurteilung (Kohlberg, 1973). Nach dem Bewertungshandbuch wurde ausgewertet. In den Beurteilungen zeichnete sich ab, dass die Probanden bevorzugt Stufe 2 und 3 wählten. Danach wurde die Gruppe nochmals unterteilt in die Täter, welche aus ihren Taten keinen finanziellen Gewinn hatten, also solche die schwere Straftaten wie Mord oder Vergewaltigungen begangen hatten und die zweite Gruppe umfasste Personen mit Tatbeständen wie Diebstahl, Einbruch und Betrug. Die erste Gruppe wurde als *unüberlegt* und die Zweite als *umsichtig* bezeichnet.

Unterschiede zwischen den Gruppen sind im moralischen Urteil nicht signifikant. Im Gegensatz dazu gab es signifikante Unterschiede zur Kontrollgruppe. Die Tätergruppe urteilte signifikant auf einem niedrigeren Niveau als die Nichttäter.

#### **4.1.3 Untersuchung von Blasi (1989) – Literaturreview**

Blasi führte 1980 eine umfassende Analyse verschiedener Studien zum moralischen Urteil durch. Dieses große Literaturreview beinhaltete auch 15 Studien die auf den Zusammenhang von moralischen Stufen und Delinquenz untersuchten. Auf die detaillierte Darstellung wird aus Platzgründen verzichtet. Er konnte im Wesentlichen anhand der metaanalytisch behandelten Studien einen Zusammenhang zwischen moralischem Urteil und Delinquenz finden. 10 von 15 Studien waren signifikant und zeigten, dass Delinquente auf einem niedrigeren Niveau urteilten, als Nichtdelinquente.

#### **4.1.4 Untersuchung von Raaijmakers, Engels und van Hoof (2005)**

Eine große Studie zum Zusammenhang zwischen Delinquenz und moralischem Urteil wurde von den Niederländern Raaijmakers et al. (2005) in den Jahren 1991 bis 1997 durchgeführt. Die Studie war als Längsschnittanalyse konzipiert und wurde aber auch Querschnittlich betrachtet. Die Stichprobe bestand aus 846 niederländischen Jugendlichen ( $N = 846$ ) und jungen Erwachsenen ( $N = 846$ ) im Alter von 15 bis 23 Jahre (Alter im Jahr 1991 zu Beginn der Studie), davon 368 Jungen (43%) ( $n = 368$ ) und 478 Mädchen (57%) ( $n = 478$ ). Die Einstellung der Probanden wurde dreimal im Abstand von drei Jahren mit der niederländischen Version des Defining Issues Tests gemessen.

In einem Strukturgleichungsmodell wurde festgestellt, dass es eine Wechselwirkung zwischen Kriminalität und moralischem Denken gibt. Sie stellten fest, dass die Argumentationsebene sowohl im Querschnitt, als auch im Längsschnitt mit dem Alter anstieg.

Eine Multigruppenanalyse für drei verschiedenen Alterskohorten kam zu dem Ergebnis, dass es zu einem negativen Effekt auf das moralische Denken kommt, wenn bereits Erfahrungen mit Kriminalität da war. Dies Betraf die Altersgruppe der 21 bis 23 Jährigen. In der Gruppe der 24 bis 26 Jährigen wurde die Kriminalitätsrate durch früherer moralische Überlegungen negativ beeinflusst. Eine Untersuchung auf geschlechtsspezifische Unterschiede konnte nicht festgestellt werden.

#### **4.1.5 Untersuchung von Weyers (2005)**

Weyers untersuchte 30 Jugendstrafgefangene ( $N = 30$ ). Zu seinen Methoden zählten biographische Selbstpräsentationen und retrospektive Bewertungen der eigenen Taten, sowie moralische Interviews. Im Anschluss daran erstellte er unterschiedliche Kategorien auf und ordnet jedem Probanden einen Typus zu. Er stellt fest, dass es große Unterschiede im Hinblick auf die Rekonstruktion der eigenen Taten, als auch zukunftsprospektiv gibt. Als Beispiel sei der Typ *Der Erwachsen-Gewordene* genannt. Bei ihm hat sich ein biografischer Wandel vollzogen und er trennt strikt zwischen Vergangenheits- und Gegenwartsperspektive. Im Gegensatz dazu der *kriminelle Abweichler*, für den auch die Zukunft delinquentes handeln beinhaltet.

Weyers (2005) kann keine Zuordnung nach Kohlbergs These, Täter würden die Stufen 1 und 2 bevorzugen, herstellen. Vielmehr urteilten die Probanden auf Stufe 3 oder auf der Übergangsstufe 3/4. Zudem gab es für ihn kein konsistentes Muster bei der Zuordnung zu den 6 Kategorien.

Er stellt die Vermutung auf, dass Neutralisierungstechniken eine Rolle spielen und es weniger auf die Moralstufen, als die eigene moralische Identität ankommt.. Er kommt zu dem Schluss, dass für Delinquenz und deren retrospektive Deutung weniger moralkognitive Kompetenzen, als vielmehr Prozesse der Aufrechterhaltung der moralischen Identität von Bedeutung sind.

#### **4.1.6 Untersuchung von Addad & Leslau (1990)**

Addad und Leslau untersuchten 1990 inwiefern die Persönlichkeitsmerkmale Neurotizismus und Extraversion im Zusammenhang mit delinquentem Verhalten stehen und auf welchem moralischen Level die Täter argumentieren.

Dafür untersuchten sie 692 Probanden ( $N = 692$ ) in drei Gruppen. Gruppe 1 bestand aus 203 männlichen Delinquenten, davon waren 103 männliche Jugendliche im

Alter von 16 bis 21 Jahren und 100 Erwachsene mit einem durchschnittlichen Alter von 30.5 Jahren. Gruppe 2 bestand aus 82 Nichtdelinquenten, die der Gruppe 1 in ihren Eigenschaften (Alter, Geschlecht, sozioökonomischer Status, Bildung und Familiengröße) ähnlich waren.

Mit Hilfe von Eysenck's und Eysenck's (1969) MPI<sup>9</sup> wurden die Werte zu Neurotizismus und Extraversion erfasst. Zur Erfassung des moralischen Urteils wurde der Moral Judgement Test von Baruk (1972) verwendet.

Im Ergebnis der Studie weisen delinquente Probanden höhere Werte in Neurotizismus, aber nicht in Extraversion auf. Die Beurteilungsstufen delinquenter Täter sind niedriger als die der Kontrollgruppe.

#### **4.1.7 Untersuchung von Hermann (2000)**

Hermann untersuchte 2000 den Zusammenhang Religiöser Werte, Moral und Kriminalität. Der Begriff des religiösen Wertes wurde als „zentrale objektunspezifische stabile Zielvorstellung eines Individuums“ definiert. Damit sollte gewährleistet werden, dass das komplette Wertespektrum und keine religiösen Handlungsweisen erfasst werden.

Die Stichprobe des Pretest umfasste 94 Personen. Die Befragung wurde in mehreren Ländern durchgeführt. Erfasst wurde selbstberichtete Delinquenz für die Delikte Leistungerschleichung, Sachbeschädigung, Körperverletzung, Drogenmissbrauch, Diebstahl, Einbruch und Trunkenheitsfahrt. Zudem wurde auch die Deliktshäufigkeit der letzten 12 Monate erfasst und seit dem 14. Lebensjahr erfragt. Religiöse Werte wurden mit dem Fragenkatalog von Klages (Klages/Gensicke 1999) erfasst und um 10 Items ergänzt, für ein breiteres Spektrum. Die moralische Entwicklung wurde durch den Moralischen Urteils Test von Lind gemessen. Nach Prüfung wurde eine geringe Validität festgestellt und die Fragen für die Hauptuntersuchung modifiziert.

Die Hauptuntersuchung umfasste eine Zufallsstichprobe der Bevölkerung Freibergs und Heidelbergs. Sie wurde ausgewählt, da sie eine breite kulturelle Vielfalt aufweisen. Der Umfang der Stichprobe betrug 2930 Probanden ( $N = 2930$ ) im Alter von 14 bis 70 Jahren.

---

<sup>9</sup> Maudsley Personality Inventory (**MPI**), psychometrischer Persönlichkeitstest zur Erfassung der zwei Hauptdimensionen der Persönlichkeit Extraversion und Neurotizismus



Die Wertedimension wurde über ein Messmodell mit drei Ebenen gemessen. Dies waren moderne materialistische Werte, moderne idealistische Werte und traditionelle Werte. Die moralische Entwicklungsstufe wurde über einen vereinfachten Urteilstest erhoben.

Die Untersuchung kam zu dem Schluss, dass Werte einen relativ großen Einfluss auf delinquentes Handeln haben. Hermann weist darauf hin, dass Werte nicht als Einzeldimension gesehen werden dürfen, sondern im Verbund mit anderen. Demnach haben religiöse Werte einen starken Einfluss, wenn sie mit traditionellen Werten eingebunden sind. Zwischen Moralentwicklung und Delinquenz konnte kein Zusammenhang nachgewiesen werden.

#### **4.1.8 Untersuchung von Dollinger und LaMartina (1998)**

Dollinger und LaMartina (1998) untersuchten den Zusammenhang zwischen moralischer Urteilsbildung und den BigFive der Persönlichkeit. Sie vermuteten einen Zusammenhang zwischen der Offenheit für Erfahrung und dem moralischen Urteil.

In einer Stichprobengröße von 122 jungen Erwachsenen ( $N = 122$ ), ermittelten sie die Fünf Dimensionen der Persönlichkeit mit Hilfe des NEO-Fünf-Faktoren Inventars und das moralische Urteil mit dem Defining Issues Test. Die Probanden waren im Alter von 18 bis 46 Jahren, wobei der Altersdurchschnitt bei 22 Jahren lag. Es wurden 45 Männer und 77 Frauen befragt.

Die Hypothese der beiden Autoren konnte bestätigt werden. Offenheit für Erfahrung gilt in dieser Studie als Prädiktor für das moralische Urteil.

#### **4.1.9 Untersuchung von Hashim, Kannan und Wegener (2016)**

Die Autoren der Studie befassten sich mit der Frage, welchen Einfluss Normen im virtuellen Raum haben und wie diese zur moralischen Urteilsfindung beitragen. Im Mittelpunkt steht die Frage, wie Normen und wahrgenommene Verhaltenskontrolle dazu dienen können, unethisches Verhalten zu rationalisieren. Sie beziehen sich dabei auf Piraterie. Die Hersteller digitaler Güter sagen es gibt Opfer von Piraterie, während Täter ihre Handlungen als opferlos sehen.

Der Umfang der Stichprobe lag bei 203 Personen ( $N = 203$ ). Zur Messung des geplanten Verhaltens wurde der TPB (Theory of Planned Behavior) von Beck und Ajzen (1991) benutzt. Er erfasst wahrgenommene moralische Verpflichtungen als Vermittler

von Einstellungen und subjektiven Normen und wahrgenommener Verhaltenskontrolle auf Absichten.

Sie stellten fest, dass wahrgenommene moralische Verpflichtungen signifikant die Absichten prognostizieren. Sie halten fest, dass Moral lehrbar und veränderbar ist. Die Häufigkeit der durchgeführten Handlung hat einen eher geringen Einfluss auf zukünftige Absichten.

#### **4.1.10 Untersuchung von Harrison (2016)**

Harrison untersuchte in seiner Studie, wie Heranwachsende im Alter von 11 bis 14 Jahren, Cybermobbing als moralisches Anliegen verstehen.

Er führte zwölf Gruppeninterviews an sechs verschiedenen Schulen in England durch. Die Stichprobe lag bei einer Größe von 60 Teilnehmern ( $N = 60$ ), davon waren 35 weiblich und 25 männlich. Es waren offene Fragen zur Thematik Cybermobbing. Die Schüler sollten frei erzählen, wie sie dieses Phänomen erleben und wie es ihrer Meinung nach eingeschränkt und verhindert werden kann.

Im Kern kam Harris zu dem Schluss, dass es Punkte wie Anonymität, Fehlen von Regeln, Überwachung und Anleitung sind. Ebenso fehlt die Bestimmung der Konsequenzen in Verbindungen mit Handlungen im virtuellen Raum.

Tabelle 2 Übersicht Studien zu Moral, Persönlichkeit und Delinquenz

<b>Autoren</b>	<b>Stichprobe</b>	<b>Operationalisierung</b>	<b>Ergebnisse</b>
Emler, Heather, Winton (1978)	N = 34 Inhaftierte Jugendliche (16-17 Jahre)	Defining Issues Test	Index für ausgereiftes Denken in Kontrollgruppe signifikant höher
Thornton & Reid (1982)	N = 40 n = 20 Delinquente n = 20 Kontrolle 15-29 Jahre	WAIS Kohlbergsches Interview	Signifikant niedriger Beurteilung der Tätergruppe
Blasi (1989)	15 Studien zum moralischen Urteil und Delinquenz	Literaturreview	10 von 15 Studien waren signifikant
Raaijmakers, Engels und van Hoof (2005)	N = 846 niederländische Jugendliche und junge Erwachsene im Alter von 15 bis 23 Jahren	Defining Issues Test Längsschnittanalyse mit drei Messungen im Abstand von 3 Jahren,	Die moralischen Argumentationsergebnisse stiegen sowohl im Querschnitt als auch in Längsrichtung mit dem Alter
Weyers (2005)	N=30 Jugendstrafgefangene	Kohlbergsches Interview biographische Selbstpräsentationen und retrospektiven Bewertungen der eigenen Taten	keine Zuordnung nach Kohlbergs These, Täter würden die Stufen 1 und 2 bevorzugen  moralische Identität wichtiger
Addad & Leslau (1990)	692 Probanden in drei Gruppen 203 männliche Inhaftierte, davon 100 Erwachsene (Durchschnittsalter 30.5) und 103 Jugendliche im Alter von 16 bis 21 Jahren)  Kontrollgruppe von 82 Personen und 407 Nichtdelinquente als Kontrollgruppe	MPI zu Erfassung von Neurotizismus und Extraversion  Moral Judgement Test von Baruk (1972)	Delinquente Probanden weisen höhere Werte in Neurotizismus, aber nicht in Extraversion auf  Die Beurteilungsstufen delinquenter Täter sind niedriger als die der Kontrollgruppe

<b>Autoren</b>	<b>Stichprobe</b>	<b>Operationalisierung</b>	<b>Ergebnisse</b>
Hermann (2000)	<i>N</i> = 2930 14 bis 70 Jahre	Vereinfachter Urteilstest Messmodell mit drei Ebenen zur Messung der Werte	Werte haben großen Einfluss auf delinquentes Handeln  Kein Zusammenhang zwischen Moralentwicklung und Delinquenz
Dollinger und LaMartina (1998)	<i>N</i> = 122 18 – 46 Jahre ( <i>m</i> = 22)	NEO-FFI	Offenheit für Erfahrung als Prädiktor für moralisches Urteil
Hashim, Kannan und Wegener (2016)	<i>N</i> = 203	TPB	Wahrgenommene Verpflichtungen prognostizieren signifikant Absichten  Moral ist lehrbar
Harrison (2016)	<i>N</i> = 60	Gruppeninterviews zum Thema Cybermobbing	Anonymität, Fehlen von Regeln, Überwachung und Anleitung fehlen, Bestimmung der Konsequenz im virtuellen Raum fehlt

## **5 Diskussion**

In diesem Abschnitt sollen die gefundenen Ergebnisse dargestellt, um mit Bezug auf die Theorie interpretiert werden. Abschließend soll ein theoretischer Bezug zu den Ergebnissen aus dem realen Raum in den virtuellen Raum gezogen werden.

### **5.1 Zusammenfassung der Ergebnisse**

Die vorliegenden Studien bestätigen die Theorie Kohlbergs, dass moralische Entwicklung im Zusammenhang mit Kriminalität steht. Besonders die älteren Theorien können einen positiven Zusammenhang nachweisen, wobei Nichtdelinquente auf höheren Stufen ein Urteil fällen, als Delinquente. Neuere Untersuchungen zeigen diesen Effekt nicht. In der Studie von Weyers (2005) liegt kein signifikantes Ergebnis zur Stufenwahl nach Kohlberg vor. Weyers weist allerdings darauf hin, dass die Stichprobe sehr klein und nicht repräsentativ war. Ein wichtiges Ergebnis liefert Hermann (2010). Er hält fest, dass das moralische Urteil nicht konform mit der Theorie Kohlbergs geht, allerdings stellt er einen signifikanten Effekt in Bezug auf Werte und Normen fest.

Des Weiteren gibt es Hinweise, dass auch Persönlichkeitsmerkmale einen Einfluss auf das moralische Urteil nehmen. Addas und Leslau (1990) benennen Neurotizismus als Prädiktor für delinquentes Handeln. Dollinger und LaMartina (1998) hingegen fanden Offenheit für Erfahrung als Prädiktor für das moralische Handeln.

Studien zum virtuellen Raum postulieren, dass besonders Werte und Normen eine Rolle spielen in Bezug auf delinquentes Handeln. Diese haben einen Vorhersagewert für künftiges geplantes Verhalten.

Weiterhin wurde festgestellt, dass die Delikthäufigkeit nur einen geringen Einfluss auf das moralische Urteil hat.

### **5.2 Interpretation der Ergebnisse**

In diesem Abschnitt sollen die Fragestellungen dieser Arbeit beantwortet und die eben zusammengefassten Ergebnisse kritisch beleuchtet, und abschließend die Fragestellungen dieser Arbeit beantwortet werden.

#### **5.2.1 Moralisches Urteil und Devianz**

Besonders die älteren Studien zeigen einen Zusammenhang zwischen moralischem Urteil und Devianz. Bei allen Studien welche mit der Kohlbergschen These

konform gehen, werden bevorzugt die Stufen 2 oder 3 gewählt. Dies sind zum einen die Orientierung am Kosten-Nutzen-Prinzip und zum zweiten die Orientierung an interpersonellen Beziehungen und Gegenseitigkeit. Kohlberg selbst hatte in seinen eigenen Untersuchungen darauf hingewiesen, dass allein die kognitive Befähigung zur Wahl einer Stufe, nicht zwangsläufig dazu führt, dass ebendiese auch gewählt wird.

Folgt man Kohlbergs These, dass der Verlauf nicht rückgängig zu machen ist, sondern es eine Wachstumsrichtung im Durchlaufen der Stufen gibt, wären Deviante auf diesen Stufen anzusiedeln. Dies würde bedeuten, Personen welche normabweichend handeln sind zwar in der Lage sich in andere hinein zu versetzen, lehnen dies jedoch nach einem Maßstab, welcher eigenen Ziele und Interessen über die der Anderen setzt, ab. Auf Stufe 3 würden eben Jene nach einem gut oder böse Empfinden agieren. Allerdings nicht im eigenen Ermessen, sondern als Stereotyp aus der der Reaktion des Verhaltens anderer.

Übertragen auf die Theorie Piagets und der Kodifizierung von Regeln, würde dies bedeuten, die Person hat die Regeln zwar verstanden, aber nicht für sich als Handlungsmöglichkeit verinnerlicht. An dieser Stelle kommt es zur Akkommodation, aus dem Wissen wird Handeln, mit neu, für sich kodifizierten Regeln, was wiederum im System für eine Kontinuität zwischen Anforderung und Handeln sorgt.

Thornton und Reid (1982) befanden, dass es keinen Unterschied zwischen Tätern mit und ohne finanziellen Gewinn gibt. Die Motive für die durchgeführten Taten sind nicht bekannt. Jedoch lässt es auf eine Art Selbstgewichtung der inneren Motivation schließen. Der durchgeführte Intelligenztest zwischen der Versuchs- und der Kontrollgruppe lässt darauf schließen, dass Intelligenz kein zusätzlicher Prädiktor im moralischen Handeln ist.

Es ist an dieser Stelle auch nochmals darauf hinzuweisen, dass Kohlbergs Theorie rein kognitiv ist und andere Aspekte der Motivation oder soziale Aspekte nicht beachtet. Sie basiert auf der Entwicklung des logischen Denkens. Dem folgend stehen im Zentrum Denken, Erkennen, Verstehen und Vorstellen.

Neuere Studien bestätigen keinen Zusammenhang zwischen moralischem Urteil und der Wahl der Handlung. Es gibt laut Raaijmakers et al. (2005) zwar einen Zusammenhang zwischen Delinquenz und moralischem Urteil, allerdings nur altersgerichtet. Mit zunehmenden Alter steigt die Argumentationsebene an. Weyers (2005) konnte hingegen keinen Zusammenhang zeigen. Er weist daraufhin, dass es weniger um das moralische Urteil, sondern eher um moralische Identität geht.

Viele dieser Studien, welche Blasi (1980) in seinem Literaturreview untersuchte sind im Anschluss an Kohlbergs Theorie entstanden. Schließt man den gesellschaftlichen und sozialen Wandel mit ein, dann stellt sich auch die Frage nach der Aktualität der Themen in den Dilemmatageschichten. Ebenso sind die Stichproben auf Grund des Aufwandes der Urteilstests oftmals klein und lassen so keine Rückschlüsse auf die Grundgesamtheit zu. Dies merkt auch Weyers (2005) in seiner Studie kritisch an.

Weiterhin ist die Operationalisierung von deviantem Verhalten fragwürdig. Eine Vergleichbarkeit ist nicht gegeben. Meist ist dieses als delinquentes Handeln im Hellfeld umgesetzt, das Dunkelfeld bleibt damit unbeachtet. Nicht aus allen Studien geht das Bildungsniveau oder soziale Umfeld der Probanden hervor. Thornton und Reid (1982) wählten zwar einen Intelligenztest zur Vergleichbarkeit, jedoch lässt sich daraus kein Bildungsniveau ableiten. Auch die gewählten Tests sind nicht direkt miteinander vergleichbar. Besonders in den von Blasi (1980) entstandenem Review wird die unterschiedliche Operationalisierung der Entscheidungssituationen deutlich. Mal sind es einfache Spielregelverletzungen, und in anderen Untersuchungen wird sich an das Experiment von Milgram angelehnt.

### **5.2.2 Norm und Devianz**

Die Untersuchung von Hermann (2000) bestätigt die Annahmen Weyers (2005) nach moralischer Identität. Er kam zu dem Schluss, dass Werte als Teilmenge von Normen einen großen Einfluss auf moralisches Handeln, aber nicht auf die Moralentwicklung haben.

Hashim et al. (2016), postulieren, dass wahrgenommene moralische Verpflichtungen signifikant die Handlungsabsicht prognostizieren. Hinter einer Handlungsabsicht liegen immer Motive. Nach der Selbstbestimmungstheorie (Deci & Ryan, 1993) benötigt das Individuum eine Kohärenz zwischen innerer und äußerer Welt um sich selbstbestimmt zu fühlen. Es ist demnach bestrebt seine Welt im Gleichgewicht zu halten.

Überträgt man dies auf die Annahme einer moralischen Identität, dann wird das Individuum genau diese Normen internalisieren, und nach ihnen handeln, bei denen sie die angesprochene Kohärenz erfährt. Der Mensch als Experte seines eigenen Lebens wird bestrebt sein, jene Tätigkeiten umzusetzen, die diesen Zustand fördern. Heidbrink (2008)

bezeichnet dies als Wollen. Die ethisch-philosophische Perspektive ist das Sollen. Es wird deutlich, dass Sollen nicht ohne Wollen auskommt.

Dies bestätigt auch die Studie zum Cybermobbing von Harris (2006). Hier sind es Punkte wie Fehlen von Regeln, Überwachung und Anleitung und die Bestimmung der Konsequenzen in Verbindungen mit Handlungen im virtuellen Raum.

Geht man davon aus, dass keine Regeln bekannt sind, dann kann im Umkehrschluss auch nicht danach gehandelt werden. Das wird schon im Spiel der Kinder deutlich. Das Kind muss die Regeln eines Spieles erst lernen. Es mangelt an dieser Stelle nicht am Wollen, sondern am Sollen.

Demzufolge muss Devianz nicht zwingend eine Abweichung der Moral sein, sondern die vermeintliche Folge eines schlichten Nichtwissens der Regeln. Ein großer Kritikpunkt liegt in der Operationalisierung der Regeln. Allen müssen die gleichen Normen, gleichwohl juristischer als auch sozialer Natur, bekannt sein, um zufriedenstellend vergleichen zu können.

### **5.2.3 Die Bedeutung von Persönlichkeitsfaktoren**

In den beiden Studien von Addad & Leslau (1990) und Dollinger & LaMartina (1998) finden sich Zusammenhänge zu Persönlichkeitsfaktoren. Addad und Leslau beziehen sich auf die Persönlichkeitstheorie nach Eysenck (2013). Dieser vertrat in seiner Theorie drei Faktoren. Dies waren der Psychotizismus, Extraversion und Neurotizismus. Extraversion und Neurotizismus sind den im Kapitel 2.2.2 beschriebenen Eigenschaften ähnlich. Psychotizismus umschreibt im wesentlichen mangelnde Empathie, Gewalttätigkeit und Aggression. Die Big-Five inkludieren diese Dimension nicht.

Addad & Leslau (1990) fanden im Ergebnis, dass delinquente Probanden höhere Werte in Neurotizismus aufweisen, aber nicht in Extraversion. Die Beurteilungsstufen delinquenter Täter sind niedriger als die der Kontrollgruppe. Dem entgegen befanden Dollinger & LaMartina (1998) Offenheit für Erfahrungen als Prädiktor für ein moralisches Urteil, aber nicht Neurotizismus.

Neurotizismus beinhaltet emotionale Labilität, einhergehend mit mangelnder Selbstkontrolle. Personen mit einer hohen Ausprägung auf dieser Dimension haben Schwierigkeiten sich in Stresssituationen adaptiv zu verhalten. Eine Entscheidungssituation beinhaltet auch immer eine Stresssituation, in der das Individuum gezwungen ist schnell eine entsprechenden Entscheidung zu treffen. An dieser Stelle



stellt sich die Frage nach den Ressourcen des Individuums mit Stress umzugehen. Anknüpfend an die Internalisierung der Normen könnte das der Bekanntheitsgrad der geltenden Normen sein. Gerade unsichere Personen brauchen feste Regeln um nicht in derartige Stresssituationen zu geraten, sondern Handlungsmöglichkeiten, auf die sie zurück greifen können.

Offenheit für Erfahrung gilt als Prädiktor für ein moralisches Urteil laut Dollinger und LaMartina.(1998) Menschen mit einer hohen Ausprägung handeln eher unkonventionell, sind wissbegieriger und phantasievoller. Normen werden von ihnen kritisch hinterfragt. An dieser Stelle stellt sich die Frage ob Delinquenz eine Folge von nicht internalisierter Norm oder doch einer individuell höher gesetzten Moral aus ethischer Perspektive ist. Möglicherweise sind eigene politische oder gesellschaftliche Gründe ein Maßstab für die Überschreitung von juristischen Normen, dies lässt sich an dieser Stelle nicht ableiten, da sich die Studie auf Delinquenz im juristischen Normbereich beschränkt.

Die Unterschiede der gefundenen Dimensionen könnte auf die beiden unterschiedlichen Messinstrumente zurückzuführen sein. Es liegt auf der Hand, dass ein Wert, der nicht gemessen werden kann, auch nicht im Ergebnis dargestellt wird. Demnach sind diese beiden Studien schlicht nicht vergleichbar. Das Modell der Big-Five differenziert wesentlich sensibler in den Dimensionen als es das Modell von Eysenck vermag.

### **5.3 Beantwortung der Forschungsfragen**

Im Folgenden soll auf Basis der vorangegangenen Analyse die Forschungsfragen dieser Arbeit beantwortet werden.

#### **5.3.1 Kohlbergs Stufen im virtuellen Raum**

- (1) Sind die moralischen Entwicklungsstufen nach Kohlberg im virtuellen Raum gültig?

Geht man von einer Gültigkeit geltender Normen, der Kenntnis derer und ihrer Internalisierung aus, dann sind diese Stufen auch in den virtuellen Raum übertragbar. Abweichendes Verhalten setzt eine Linie voraus, von der überhaupt abgewichen werden kann. Ist der Person nicht bekannt, dass sie gegen geltende Regeln verstößt, so kann dies auch nicht als Abweichung bezeichnet werden.

Aus strukturell-kognitiver Sicht sind diese Stufen übertragbar. Das setzt voraus, Moral nicht aus ethischer-philosophischer, sondern wertfrei aus psychologischer Sicht zu betrachten. Nicht jede Handlung ist aus juristischer Sicht strafbar, aber eventuell aus sozialer Sicht geahndet. Damit normabweichend, und infolge deviantes Verhalten. Eine solche Regel bedarf also nicht nur der Handlungsweise, sondern auch dem Bewusstsein, dass als Folge überhaupt eine Schädigung eintritt.

Gerade die Anonymität des virtuellen Raumes lässt die Grenze verschwimmen und es kommt möglicherweise zur fehlenden Wahrnehmung, dass eine Person eine reale Person oder Institution eventuell schädigt. Dies zeigen auch Hashim et al. (2016) in ihrer Studie, in der dieses Wissen ein Prädiktor für moralisches Handeln darstellt.

Wie jedes Konstrukt als ein komplexes System, gibt es eine Fülle an Faktoren die offen bleiben. Handlungstheoretisch, aus Sicht der Selbstbestimmungstheorie (Deci & Ryan, 1993) ist Motivation ein entscheidender Faktor.

### **5.3.2 Normen im realen und virtuellen Raum**

(2) Sind Normen aus dem realen Raum in den virtuellen Raum übertragbar?

Im täglichen Leben wachsen Kinder auf mit einer Fülle an Regeln, die sie lernen verinnerlichen und möglicherweise zu einem Teil ihrer eigenen Identität werden lassen. Der virtuelle Raum gibt diese Möglichkeit der integrativen Entwicklung nicht.

Wie aus der Studie von Harrison (2016) hervorgeht, ist es gerade der Mangel an Regeln, Anleitung und nachfolgenden Konsequenzen, der den virtuellen Raum so komplex als Handlungsort macht. Die direkte physische Kommunikation, face-to-face, mit all ihren sensorischen Wahrnehmungen ist nicht gegeben. Auch ein Videochat kann immer nur einen Teil der Realität abbilden und es gehen Informationen verloren. Damit fehlt auch die emotionale Ebene des Feedbacks einer möglicherweise geschädigten Person.

In Internetforen wird oftmals eine „Nettiquette“ als Anleitung für den Umgang der Benutzer miteinander angeboten. Der Nutzer muss zustimmen, und akzeptiert damit die in diesem abgegrenzten Bereich geltenden Normen.

Virtuelle Communities, also Gruppen von Personen die sich selbst nie physisch begegnet sind, bilden im Laufe der Zeit einen Raum, welcher auch aus persönlichen Beziehungen besteht (Rheingold, 1993). Damit findet ein sozialer Austausch und eben

auch eine Kommunikation der Erwartungen dieser Community statt. Wer gegen diese Regeln verstößt, wird verwarnt oder aus der Gruppe entfernt.

Doch es gibt keine allgemeinen Grundregeln des Verhaltens im Netz. Gerade die Erkenntnis aus der Studie von Hashim et al. (2016), zeigt, dass es eben oftmals nicht bekannt ist, dass Personen andere Personen schädigen. Sie weist aber auch darauf hin, dass gerade die Aufklärung eine solche Handlungsabsicht verhindern könnte. Es braucht also konkrete Regeln und Aufklärung, die der Empfänger versteht, mit der er sich identifizieren kann und diese schließlich auch internalisiert.

Im virtuellen Raum besteht ein weiteres Problem, nämlich das der Identitätsbildung. Durch die Möglichkeit der vielfältigen Kommunikation und Interaktion im Netz, werden neue soziale Erfahrungsräume, Gruppenzugehörigkeiten und Rollen angeboten (Döhring, 2003). Dies kann zur Ausbildung neuer Teilidentitäten führen. Im Sinne der Selbstbestimmung und der Internalisierung, stellt sich dann auch die Frage, wenn sich das Individuum virtuell voll eingebunden und sicher fühlt, welche Auswirkung hat das auf die Identität im realen Raum?

An dieser Stelle wäre also eine mögliche Wechselwirkung nicht auszuschließen. Damit könnte sich die Akzeptanz der Normen auch im realen Raum verschieben. Gerade die Identität innerhalb einer Gruppe hat einen großen Einfluss auf die eigenen Identität. Die Forschungsfrage lässt sich in Teilbereichen positiv beantworten, allerdings nur dann, wenn es für den Schädigenden absehbar ist, dass hinter einer Schädigung eine reale Person steht. Demzufolge ist Aufklärung unabdingbar. Hashim et al. (2016) folgend, ist Moral lehrbar und damit auch eine Normübertragung aus dem realen Raum in den virtuellen. Als Teilbereich deshalb, da viele neue Phänomene einer potentiellen Schädigung im virtuellen Raum erstmal erkannt werden müssen und eventuell auch die Schädigung selbst.

### **5.3.3 Persönlichkeitsfaktoren im virtuellen Raum**

- (3) Welche Rolle spielen Persönlichkeitsfaktoren im Zusammenhang von Moral und Delinquenz, und sind diese auf den virtuellen Raum übertragbar?

Sowohl Addad & Leslau (1990), als auch Dollinger & LaMartina (1998) fanden einen Zusammenhang der beiden Konstrukte. Die ersten beiden Autoren befanden Neurotizismus als Prädiktor, wohingegen Dollinger und LaMartina (1998) den Faktor

Offenheit für Erfahrung heraushoben. Die beiden Studien sind nicht direkt vergleichbar, aber theoretisch diskutierbar.

Die Autoren der ersten Studie bezogen sich auf das Eysencksche Modell der Persönlichkeit, welches im Kapitel Persönlichkeitsfaktoren unerwähnt blieb, da es veraltet ist und das Modell der Big-Five darauf aufbaut. Es besteht aus drei Dimensionen, dem Psychotizismus, Neurotizismus und Extraversion. Psychotizismus beschreibt die Anfälligkeit für Impulsivität, Aggressivität und mangelnde Empathie, kennt aber nur den einen Pol im Gegensatz zu den anderen Faktoren (Dorsch, 2019). Im Modell der Big-Five fehlt diese Dimension. Neurotizismus beschreibt Eysenck ähnlich dem der Big-Five. Es umschreibt die emotionale Labilität und den Umgang mit negativen Emotionen und Erfahrungen. Sie können sich in Stresssituationen weniger adaptiv verhalten. Bezogen auf die Dilemmatageschichten bei der Messung der Moralstufe, stellt sich die Frage inwiefern solche kurzen Entscheidungsmöglichkeiten auch Stresssituationen für die Probanden darstellen. Stress entsteht dann, wenn keine nötigen Ressourcen zum Umgang mit problematischen Situationen vorhanden sind. Höhere Moralstufen gehen mit einer größeren Bandbreite an Optionen und Abwägungen einher. Das Urteil auf einer niedrigeren Stufe ist mit weniger kognitivem Aufwand verbunden.

Die Autoren der zweiten Studie sehen Offenheit für Erfahrung als Prädiktor. Personen mit einer hohen Ausprägung werden als phantasievoll emotional, aber auch kritisch im Umgang mit Fragestellungen beschrieben. An dieser Stelle wäre zu überlegen, ob dies nicht auch ein Zusammenhang mit mangelnder Internalisierung geben kann. Angelehnt an Kohlbergs letzte beiden Stufen und der beschriebenen Orientierung am gemeinschaftlichen Wohl, stellt sich die Frage, ob dann nicht eine Negativdefinition vorliegt. Im Sinne einer höheren Moral wird delinquent gehandelt um vermeintlich höhere Ziele vor geltende Normen zu stellen. Aus dieser Studie geht nicht hervor, ob die Befragten jemals delinquent wurden.

Da Persönlichkeitsfaktoren auch die eigene Identität und die Selbst-Aspekte beeinflussen, wäre davon auszugehen, dass dies ebenso im virtuellen Raum gilt. In wie fern welche Persönlichkeitsdimension da eine Rolle spielt, hängt nach vorangegangener Diskussion, auch von der Art des Ziels und der Kenntnis der Normen ab.

#### 5.4 Limitationen und Vorschläge für zukünftige Forschung

Diese Arbeit beschränkt sich auf reine theoretische Modelle, welche zwar empirisch bestätigt sind, aber eben nur in ihrer Nische gelten. Kohlbergs Theorie als strukturell-kognitives Modell, beschränkt sich auf die Zeit des Heranwachsens. Inwiefern dann eine moralische Weiterentwicklung stattfindet, kann an dieser Stelle nicht gesagt werden.

Ebenso wurde deutlich, dass moralisches Urteil ein sehr komplexes Konstrukt und ein Zusammenspiel aus dem Individuum bekannten Normen und der Internalisierung dieser sein muss, um höchst moralisch zu handeln. Jedoch ist es auch möglich, dass geltende juristische Normen, nicht mit ethisch höher angesiedelten sozialen Normen übereinstimmen. Dann kann als Folge ein delinquentes Handeln eintreten, welches für den Handelnden ein ethisch Korrektes darstellt. Die Motivation und die Emotion hinter einer Handlung wären also genauso zu erfragen wie die Entscheidung selbst.

Auch der gesellschaftliche Wandel und die Veränderung von Normen sollten betrachtet und berücksichtigt werden. Das gilt insbesondere in der Erforschung der virtuellen Welt. Für zukünftige Forschung wäre also wichtig zu wissen, warum wurde gehandelt und mit welchem Ziel. Eine autobiographische Analyse der Delinquenten im virtuellen Raum wäre zu empfehlen. Wie Weyers (2005) anmerkte, sollte der Fokus also weniger in der Entwicklung der Moral sondern auf der moralischen Identität liegen.

#### 5.5 Resumée

*„Die Moral wurde zu jeder Zeit anders definiert.*

*Doch war sie auch zu jeder Zeit lästig.“*

(Martin Gerhard Reisenberg)

Ziel dieser Arbeit war die theoretische Übertragung eines Modells aus dem realen Raum in den Virtuellen. Dies ist unter einer reduzierten Betrachtung möglich. Unter der Prämisse, dass Normen nicht bekannt sind, kann keine Internalisierung stattfinden. Dies bedeutet im Umkehrschluss, dass auch kein moralisches Handeln stattfinden kann, weil die Form der Moral als Reflektion ethischer Aspekt nicht definiert ist.

Die Studie der Softwarepiraterie machte deutlich, dass Moral lernbar ist. Demnach ist es keine räumliche Verschiebung eines moralischen Urteils, sondern eine zeitliche. Das Individuum muss in den virtuellen Raum mit seinen Normen

hineinwachsen. Es bedarf demnach einen gelernten Umgang mit selbigem und eine klare Definition dessen und den geltenden Normen.

Von großer Bedeutung sind auch virtuelle Gruppen. Sie können identitätsstiftend sein und einbindend. Der Kontakt zu virtuellen Gruppen ist leicht herzustellen und die Hemmschwelle einen Chatroom zu betreten ist geringer, als eine reale Gruppe als neue Person aufzusuchen. Nicht nur in den Persönlichkeitseigenschaften, sondern auch technisch - man trägt die virtuelle Welt in der Hosentasche. Ein Bewusstsein zu schaffen, dass hinter dem Gerät eine reale Person existiert und dieses Bewusstsein zu integrieren, scheint besonders bedeutend zu sein. Ziel sollte es sein eine moralische Identität zu lehren.

## Literatur und Quellenverzeichnis

- Abels, H. (2010). *Einführung in die Soziologie: Band 2: Die Individuen in ihrer Gesellschaft*. Springer-Verlag.
- Addad, M., & Leslau, A. (1990). Immoral Judgement, Extraversion, Neuroticism, and Criminal Behaviour. *International Journal of Offender Therapy and Comparative Criminology*, 34(1), 1–13. <https://doi.org/10.1177/0306624X9003400102>
- Amelang, M., & Bartussek, D. (2001). *Differentielle Psychologie und Persönlichkeitsforschung* (5., aktualisierte und erw. Aufl). Kohlhammer.
- Bässman, J. (2015). *Täter im Bereich Cybercrime*.  
<https://www.bka.de/SharedDocs/Downloads/DE/Publikationen/Publikationsreihen/Forschungsergebnisse/2015TaeterImBereichCybercrime.html>
- Becker, G. (2011). *Kohlberg und seine Kritiker*. VS Verlag für Sozialwissenschaften.  
<https://doi.org/10.1007/978-3-531-93049-7>
- Berry, J. W., Poortinga, Y. H., & Pandey, J. (Hrsg.). (1997). *Handbook of cross-cultural psychology* (2nd ed). Allyn and Bacon.
- Blasi, A. (1980). *Bridging Moral Cognition and Moral Action: A Critical Review of Literature*. 1–45.
- Bohnsack, R. (Hrsg.). (1995). *Die Suche nach Gemeinsamkeit und die Gewalt der Gruppe: Hooligans, Musikgruppen und andere Jugendcliquen*. Leske + Budrich.
- Brüll, M. (2010). *Akademisches Selbstkonzept und Bezugsgruppenwechsel: Einfluss spezieller Förderklassen bei hochbegabten Schülern*. Hogrefe.

- Bunn, L., & Kacik, G. (2019). *Deutsch als Fremdsprache für Juristen: Lehr- und Lernmaterialien zum Zivilrecht*. Waxmann Verlag.
- Colby, A., & Kohlberg, L. (1986). Das moralische Urteil: Der kognitionszentrierte entwicklungspsychologische Ansatz. *Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuschverlag, Gesellschaftlicher Zwang und moralische Autonomie*, 130–162.
- Deci, E. L., & Ryan, R. M. (1985). *Intrinsic Motivation and Self-Determination in Human Behavior*. Springer US. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:1111-20130604953>
- Deci, E. L., & Ryan, R. M. (1993). *Die Selbstbestimmungstheorie der Motivation und ihre Bedeutung für die Pädagogik* (Bd. 39). [http://www.psych.rochester.edu/SDT/documents/1993\\_DeciRyan\\_DieSelbstbestimmungstheoriiederMotivation-German.pdf](http://www.psych.rochester.edu/SDT/documents/1993_DeciRyan_DieSelbstbestimmungstheoriiederMotivation-German.pdf)
- Deci, E. L., & Ryan, R. M. (2002). *Handbook of Self-determination Research*. University Rochester Press. <https://books.google.de/books?id=DcAe2b7L-RgC>
- Deci, E. L., & Vansteenkiste, M. (o. J.). Self-determination theory and basic need satisfaction: Understanding human development in positive psychology. *Ricerche di Psicologia*, 27(1), 23–40.
- Dewald, A., Freiling, F. C., Gruhn, M., & Riess, C. (2015). *Forensische Informatik* (2. Auflage). BoD - Books on Demand.
- Dietz, F. (2006). *Psychologie: Medizinische Soziologie / [Autor: Franziska Dietz]. Bd. 3. MEDI-LEARN*.
- Dollinger, S. J., & LaMartina, A. K. (o. J.). *A note on moral reasoning and the five-factor model*. 13(2), 349–358.



- Döring, N. (2003). *Sozialpsychologie des Internet: Die Bedeutung des Internet für Kommunikationsprozesse, Identitäten, soziale Beziehungen und Gruppen* (2., vollst. überarb. und erw. Aufl.). Hogrefe.
- Duden | *Gerechtigkeit* | Rechtschreibung, Bedeutung, Definition, Herkunft. (o. J.). Abgerufen 7. Februar 2020, von <https://www.duden.de/rechtschreibung/Gerechtigkeit>
- Duden | *Moral* | Rechtschreibung, Bedeutung, Definition, Herkunft. (o. J.). Abgerufen 7. Februar 2020, von <https://www.duden.de/rechtschreibung/Moral>
- Duden | *Raum* | Rechtschreibung, Bedeutung, Definition, Herkunft. (o. J.). Abgerufen 7. Februar 2020, von <https://www.duden.de/rechtschreibung/Raum>
- Durkheim, E., & Halls, W. D. (1984). *The division of labor in society*. Free Press.
- Durkheim, É., & Luhmann, N. (2016). *Über soziale Arbeitsteilung: Studie über die Organisation höherer Gesellschaften* (7. Aufl.). Suhrkamp.
- Emler, N. P., Heather, N., & Winton, M. (1978). Delinquency and the development of moral reasoning. *British Journal of Social and Clinical Psychology*, 17(4), 325–331.  
<https://doi.org/10.1111/j.2044-8260.1978.tb00287.x>
- Eysenck, H. J. (2013). *The structure of human personality*. Routledge.
- Fthenakis, W. E., & Textor, M. R. (Hrsg.). (2000). *Pädagogische Ansätze im Kindergarten* (Dr. nach Typoskript). Beltz.
- Garz, D. (2006). *Sozialpsychologische Entwicklungstheorien: Von Mead, Piaget und Kohlberg bis zur Gegenwart* (3., erw. Aufl.). VS Verl. für Sozialwiss.

- Gilligan, C., & Stein, B. (1985). *Die andere Stimme: Lebenskonflikte und Moral der Frau* (2. Aufl., 9.-11. Tsd., Dt. Ausg). Piper.
- Grimm, P. D. P. (o. J.). *Digitale Ethik—Reflexion über Grundwerte und ethisches Handeln* | bpb. bpb.de. Abgerufen 7. Februar 2020, von <https://www.bpb.de/lernen/digitale-bildung/medienpaedagogik/268087/digitale-ethik-reflexion-ueber-grundwerte-und-ethisches-handeln>
- Harring, M., Böhm-Kasper, O., Rohlf, C., & Palentien, C. (2010). Peers als Bildungs- und Sozialisationsinstanzen – eine Einführung in die Thematik. In M. Harring, O. Böhm-Kasper, C. Rohlf, & C. Palentien (Hrsg.), *Freundschaften, Cliques und Jugendkulturen* (S. 9–19). VS Verlag für Sozialwissenschaften. [https://doi.org/10.1007/978-3-531-92315-4\\_1](https://doi.org/10.1007/978-3-531-92315-4_1)
- Harrison, T. (2016). Cultivating cyber-phronesis: A new educational approach to tackle cyberbullying. *Pastoral Care in Education*, 34(4), 232–244. <https://doi.org/10.1080/02643944.2016.1202307>
- Hashim, M. J., Kannan, K. N., & Wegener, D. T. (2018). Central Role of Moral Obligations in Determining Intentions to Engage in Digital Piracy. *Journal of Management Information Systems*, 35(3), 934–963. <https://doi.org/10.1080/07421222.2018.1481670>
- Heckhausen, J., & Heckhausen, H. (2010). *Motivation und Handeln* (4., überarbeitete und erweiterte Auflage). Springer-Verlag Berlin Heidelberg.
- `\\backslash$\\backslash$psf$\\backslash$Home$\\backslash$Documents$\\backslash$Citavi 5$\\backslash$Projects$\\backslash$Bachelorarbeit (2)$\\backslash$Citavi Attachments$\\backslash$Heckhausen, Heckhausen 2010 - Motivation und Handeln.pdf`

- Heidbrink, H. (2008). *Einführung in die Moralpsychologie* (3., vollst. überarb. und erw. Aufl.). Beltz, PVU.
- Hermann, D. (2000, 29.9). *Religiöse Werte, Moral und Kriminalität*.  
[https://www.iguw.de/site/assets/files/1311/hermann\\_d\\_religion-moral-kriminalitaet-2000\\_iguw.pdf](https://www.iguw.de/site/assets/files/1311/hermann_d_religion-moral-kriminalitaet-2000_iguw.pdf)
- Jungnitsch, G. (2009). *Klinische Psychologie*. W. Kohlhammer Verlag.
- Kant, I., & Weischedel, W. (1989). *Werkausgabe: In 12 Bänden. 7: Kritik der praktischen Vernunft. Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* (10. Aufl.). Suhrkamp.
- Klamt, M. (2007). *Verortete Normen: Öffentliche Räume, Normen, Kontrolle und Verhalten* (1. Aufl.). VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kohlberg, L. (1963). The Development of Children's Orientations Toward a Moral Order. *Human Development*, 6(1–2), 11–33. <https://doi.org/10.1159/000269667>
- Kuhl, J. (2001). *Motivation und Persönlichkeit: Interaktionen psychischer Systeme*. Hogrefe, Verl. für Psychologie.
- Lohaus, A., & Vierhaus, M. (2013). *Entwicklungspsychologie des Kindes- und Jugendalters für Bachelor: Lesen, Hören, Lernen im Web* (2., überarb. Aufl.). Springer Medizin.
- Mayo, E. (1949). *Hawthorne and the Western Electric Company*. 161–182.
- Neidhardt, F. (1999). Innere Prozesse und Außenweltbedingungen sozialer Gruppen. In *Einführung in die Gruppensoziologie* (3., S. 135–156). Quelle & Meyer.
- Nöth, W. (2017). *Handbuch der Semiotik*. Springer-Verlag.

Pleger, W. H. (2017). *Das gute Leben: Eine Einführung in die Ethik*. J.B. Metzler Verlag.

Plewig, H.-J. (2008). Devianz und Delinquenz. In T. Coelen & H.-U. Otto (Hrsg.), *Grundbegriffe Ganztagsbildung* (S. 222–231). VS Verlag für Sozialwissenschaften.  
[https://doi.org/10.1007/978-3-531-91161-8\\_22](https://doi.org/10.1007/978-3-531-91161-8_22)

Proshansky, H., & Seidenberg, H. (1965). *Basic Studies in Social Psychology*.

Raaijmakers, Q., Engels, R., & Van Hoof, A. (2005). Delinquency and moral reasoning in adolescence and young adulthood. *International Journal of Behavioral Development*, 29(3), 247–258. <https://doi.org/10.1080/01650250544000035>

*Realität*. (o. J.). Abgerufen 7. Februar 2020, von  
<https://www.spektrum.de/lexikon/psychologie/realitaet/12562>

Rheingold, H. (1993). *The Virtual Community: Homesteading on the Electronic Frontier*.

Rothenberg, B. (2012). *Das Selbstbestimmt-Leben-Prinzip und seine Bedeutung für das Hochschulstudium*. Klinkhardt. <http://d-nb.info/1020328819/04>

Rudolph, U. (2003). *Motivationspsychologie* (1. Aufl). Beltz PVU.

Schneider, G., & Seidler, G. H. (Hrsg.). (1995). *Internalisierung und Strukturbildung: Theoretische Perspektiven und klinische Anwendungen in Psychoanalyse und Psychotherapie*. Westdt. Verl.

Schneider, H.-D. (1975). *Kleingruppenforschung*. Teubner.

*Semiotik: Interaktiv und transdisziplinär!* (2015, Mai 17). /

- Simon, W. (2006). *Persönlichkeitsmodelle und Persönlichkeitstests: 15 Persönlichkeitsmodelle für Personalauswahl, Persönlichkeitsentwicklung, Training und Coaching*. GABAL Verlag GmbH.
- Skinner, B. F. (1968). *The technology of teaching: By B.F. Skinner*. Prentice-Hall.
- Stangl. (2019). *Moralentwicklung*. <https://arbeitsblaetter.stangl-taller.at/JUGENDALTER/Moral-Entwicklung.shtml>
- Staudinger, U., & Greve, W. (1997). Das Selbst im Lebenslauf: Sozialpsychologische und entwicklungspsychologische Perspektiven. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 28.
- Stegbauer, C. (2001). *Grenzen virtueller Gemeinschaft: Strukturen internetbasierter Kommunikationsforen* (1. Aufl). Westdeutscher Verlag.
- Tajfel, H., & Turner, John. (1979). *Theorie der sozialen Identität*.
- Thiedeke, U. (2003). *Virtuelle Gruppen: Charakteristika und Problemdimensionen*. VS Verlag für Sozialwissenschaften. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:1111-20111216749>
- Thornton, D., & Reid, R. L. (1982). Moral reasoning and type of criminal offence. *British Journal of Social Psychology*, 21(3), 231–238. <https://doi.org/10.1111/j.2044-8309.1982.tb00544.x>
- Turiel, E. (2007). The Development of Morality. In W. Damon & R. M. Lerner (Hrsg.), *Handbook of Child Psychology* (S. chpsy0313). John Wiley & Sons, Inc. <https://doi.org/10.1002/9780470147658.chpsy0313>

Werkmann-Karcher, B., & Rietiker, J. (Hrsg.). (2010). *Angewandte Psychologie für das Human Resource Management*. Springer Berlin Heidelberg.

<https://doi.org/10.1007/978-3-642-12481-5>

Weyers, S. (2005). *Delinquenz und Moral: Eine Auseinandersetzung mit den kriminologischen Thesen Kohlbergs*. 37, 3–22.

White, R. W. (1959). Motivation reconsidered: The concept of competence. *Psychological Review*, 66(5), 297–333. <https://doi.org/10.1037/h0040934>

Wirtz, M. A., Dorsch, F., & Verlag Hans Huber. (2020). *Dorsch—Lexikon der Psychologie*.

**Eigenständigkeitserklärung**

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und nur unter Verwendung der angegebenen Literatur und Hilfsmittel angefertigt habe. Stellen, die wörtlich oder sinngemäß aus Quellen entnommen wurden, sind als solche kenntlich gemacht. Diese Arbeit wurde in gleicher oder ähnlicher Form noch keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt.

---

Ort, Datum

Vorname Nachname